

Anne de Vries

**Das große Erzählbuch
der
biblischen Geschichte**

Petrus

beiliegend

Inhalt

1. DIE MENSCHENFISCHER	5
2. JESUS GEHT AUF DEM WASSER	6
3. DU BIST CHRISTUS	8
4. DAS LETZTE PASSAHFEST	11
5a. DAS HEILIGE ABENDMAHL	14
5b. GETHSEMANE	17
6. IN GALILÄA	18
7. DIE AUSGIESSUNG DES HEILIGEN GEISTES.....	22
8. IM NAMEN JESU.....	23
9. DER HAUPTMANN KORNELIUS	26

1. DIE MENSCHENFISCHER

Jesus stand nahe bei Kapernaum am Ufer des Sees, und um ihn drängten sich die Menschen. Aus allen Dörfern ringsum strömten sie herbei. Nach jenem Sabbat in Kapernaum kannte der Herr das gar nicht mehr anders. In aller Frühe schon suchten sie ihn und folgten ihm überall hin, auf Schritt und Tritt.

Sie schoben sich immer näher heran, kein Wort seiner Predigt sollte ihnen entgehen. Sie drängten ihn beinahe ins Wasser.

Dort lagen zwei Schiffe am Strand, die soeben von einer Fahrt auf dem See zurückgekehrt waren. Die Fischer waren schon ausgestiegen und spülten ihre Netze. Das eine Schiff gehörte Simon Petrus, das andere Zebedäus, dem Vater von Jakobus und Johannes. Da trat Jesus in Simons Schiff und bat ihn, es ein wenig auf den See hinaus zu rudern und dort zu verankern. Und er setzte sich in das Boot und sprach weiter.

Jetzt konnten sich die Menschen bequem am Ufer niederlassen. Alle sahen ihn. Und ruhig klang seine Stimme über das Wasser herüber. Er sprach von ewigen Dingen, nach denen sie sich alle sehnten. Ringsum war es ganz still. Was Jesus sagte, schlug die Menschen in ihren Bann.

Als er endlich aufhörte, war es Mittag geworden. Die Sonne stand hoch am Himmel.

Fahrt jetzt weiter hinaus auf den See, sagte Jesus nun zu Simon, und werft eure Netze aus!

Befremdet sah Simon ihn an. Jetzt, am helllichten Tag? Da konnte man doch nicht fischen!

Meister, wandte er ein, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen ... Doch dann besann er sich und senkte gehorsam den Kopf ... aber weil du es sagst, will ich das Netz auswerfen. Und nun setzte er mit Andreas das spitze Segel und griff zum Ruder. Sie nahmen Kurs auf die Mitte des Sees, wo das Wasser so tief war, dass es schwarz wie Tinte schien. Dann warfen sie die Netze aus, Simon nicht ohne geheimen Zweifel im Herzen ... Konnte man in der

heißesten Stunde des Tages überhaupt etwas fangen?

Da sah er auf einmal, dass alle Schwimmer der Netze untergetaucht und dass die Schlepptaue straff gespannt waren. Und als er schnell eins der Taue anzog, um mit seinem Bruder zusammen ein Netz an Bord zu holen, gab es ein Gewimmel und Gedränge im Wasser, als ob es kochte. Sie sahen nichts als silbrig blinkende Schuppen und schillernde, sich windende Fische. Und so voll waren die Netze, dass die beiden sie nicht heraufziehen konnten. Sie rissen schon beim ersten Versuch ein. Die alten Fischerherzen klopfen voll Spannung und Freude. Aufgeregt riefen und winkten sie den Fischern im anderen Schiff zu, herüberzukommen und ihnen zu helfen. Und als sie mit anpackten, füllten sie beide Schiffe bis an den Rand.

Fassungslos starrten die Fischer auf den Prachtfang, den sie in so kurzer Zeit erzielt hatten. Simon Petrus wagte kaum, Jesus anzusehen, so schämte er sich. Konnte der Meister denn auch die Fische in der Tiefe des Sees sehen? Dann sahen seine heiligen Augen auch den Zweifel und die Sünden in den dunklen Tiefen von Simons Herz!

Da fand Simon Petrus, dass er nicht mehr wert war, in Jesu Nähe zu bleiben. Er fiel ihm zu Füßen und rief: *Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch.* Doch Jesus legte ihm freundlich die Hand auf den Kopf und erwiderte: *Fürchte dich nicht, denn jetzt wirst du Menschen fangen.*

Und zu den andern sagte er auch: »Folgt mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen!« Menschenfischer –? Sollten sie in die Welt hinausziehen, auf das weite Meer der Völker, um die Menschen mit dem Wort Gottes zu fangen und sie in sein Reich zu führen?

Sollten sie als Abgesandte Jesu von den großen Dingen erzählen, die der Heiland getan hatte? Simon und die anderen, Jakobus und Johannes, wollten nichts lieber als das! Und als sie ihre Schiffe wieder ans Ufer gebracht hatten, verließen sie alles, ihr Haus und ihre Verwandten und auch die große Beute, die sie gerade gefangen hatten, und folgten ihm

nach. Sie kehrten nicht wieder zu ihrer Arbeit zurück.

Eine andere Arbeit, größer und herrlicher als die alte, wartete auf sie. Wenn Jesus sie dabei anleitete, sollte da die Ausbeute geringer sein?

Noch andere stießen zu ihnen, die auch Jesus folgen wollten, wohin er ging. Es waren immer einfache Menschen, arm an Bildung, aber reich an Liebe. Und gerade so war es richtig. Die Liebe war besser als Bildung.

Sogar ein Zöllner war unter ihnen, ein verachteter Sünder, der nicht einmal zu den Pharisäern in die Synagoge kommen durfte. Levi hieß er. Jesus sah ihn bei seinem Zollhaus sitzen und wusste schon, dass Levi nach ihm ausschaute. Er sprach: *Folge mir nach!* Und Levi gehorchte, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern. Zuvor aber ließ er noch in seinem Haus ein Essen herrichten und lud alle seine Freunde dazu ein, Zöllner wie er. Auch viele andere kamen, die Türen waren für jedermann geöffnet. Und unter all diesen Leuten saß nun auch Jesus mit seinen Jüngern.

Als die Pharisäer das sahen, schlugen sie entrüstet die Hände über dem Kopf zusammen. Niemals würden sie das Essen eines Zöllners anrühren! Nein, sie taten keinen Schritt über die Schwelle eines solchen Hauses! Sie waren rein und fromm und wollten mit Sünden nichts zu tun haben. Doch Jesus, der dem Volk den Weg zu Gott zeigen wollte, wie konnte er es wagen, sich so zu verunreinigen? Mit strenger Miene fragten sie die Jünger: *Warum esst und trinkt ihr mit den Zöllnern und Sündern?* Aber Jesus hatte diese Worte gehört und antwortete ruhig: *Die Gesunden brauchen keinen Arzt, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Umkehr zu rufen und nicht die Gerechten.* Und er blieb da. Bei diesen Sündern fühlte er sich an seinem Platz, so wie ein Arzt sich bei den Kranken an seinem Platz fühlt.

Sie aber glaubten nicht, dass er der große himmlische Arzt war, der in die Welt gekommen, um alle kranken und sündigen Herzen zu heilen. In ihrem Hochmut und ihrer Torheit merkten sie nicht, dass ihre harten

Herzen die Hilfe des Herrn am meisten brauchten. Spottend gingen sie davon. Und am selben Tag geschah das Wunder, dass der reiche Levi sein Haus und sein Geld verließ, um als armer Bettler dem Heiland nachzufolgen, und dass er trotzdem reicher als je zuvor war. Nicht lange darauf, nach einer einsamen Gebetsnacht in den Bergen, wählte Jesus aus denen, die ihm folgten, zwölf Männer, die nun seine Jünger sein sollten.

Sieben von ihnen hatte er schon früher gerufen: Simon Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes, Philippus und Natanael, der später Bartholomäus genannt wurde, und Levi, den Zöllner, der später Matthäus hieß.

Nun kamen noch fünf Männer hinzu: Der stille und schwermütige Thomas, dann Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Judas oder Thaddäus sowie Simon Zelotes – er gehörte der Partei der Zeloten an, der Eiferer, die die Römer mit

Waffengewalt vertreiben wollten –, und als Zwölfter kam noch ein Judas hinzu – Judas Ischarioth.

Diese zwölf folgten ihm von da an überall hin. Sie waren seine Freunde inmitten von Feinden, die immer zahlreicher wurden. Manchmal schickte der Herr sie auch aus, um in den umliegenden Dörfern zu predigen. Und später sollten sie alle seine Apostel sein.

Apostel – Abgesandte – Menschenfischer! – Alle?

Die Antwort darauf wusste er allein.

2. JESUS GEHT AUF DEM WASSER

Die Nacht war hereingebrochen. An einem dunklen Berghang am Ostufer des Sees Genzareth kniete ein einsamer Mann zwischen den Felsen. Jesus!

Er betete.

Die Sterne funkelten über ihm und spiegelten sich im dunklen See. Die Stunden verstrichen. Doch er schien es nicht zu bemerken. Da erhob sich ein Wind und strich heulend

über die Berge. Er wurde heftiger und stürzte sich tief hinunter auf den See. Er peitschte die Wellen zu schaumgekrönten Wasserbergen auf. Es war ein Unwetter. Doch er schien es nicht zu bemerken, dort oben am Berghang.

Wenn Jesus betete, war er seinem Vater ganz nah. Dann war es, als wäre seine Seele im Himmel.

Endlich erhob er sich, gestärkt und ermutigt. Er stand in einem heulenden Sturm in undurchdringlicher Dunkelheit und sah sich um. Seinen Augen blieb nichts verborgen. Er sah den See und die schäumenden Wogen und ganz in der Ferne mitten auf dem Wasser ein kleines Schiff. Darin saßen zwölf Männer, die mit aller Kraft den Kampf gegen das Unwetter aufnahmen und verzweifelt ruderten, um vorwärts zu kommen. Dunkelheit umgab sie. Kaum konnten sie einander erkennen. Für Jesus aber war die Nacht hell wie der Tag. Er sah sogar das Flackern der Angst in den Augen seiner Jünger. Er ging den dunklen Pfad hinunter und erreichte den Strand. Die ganze Zeit ließ er das kleine Schiff nicht aus den Augen. Sein Herz war bei seinen Jüngern. Wer wollte ihn daran hindern, ihnen zu Hilfe zu kommen? Seine Füße trugen ihn den Strand hinunter, geradewegs auf die brausenden Wogen zu. Und demütig neigten sie die schäumenden Köpfe vor ihrem Herrn und Meister! Sie warfen sich vor ihm nieder und trugen ihn. So ging Jesus auf den Wogen durch die finstere Sturmnacht unbeirrt auf das Schiff zu.

Als die Jünger am Abend auf das Wort ihres Meisters hin das Boot betreten hatten, legten sie nur widerwillig vom Ufer ab und hielten sich in der Nähe des Ufers auf, denn sie glaubten, Jesus werde doch noch zu ihnen kommen.

Aber der Herr kam nicht.

Das machte sie noch verdrossener. Sie meinten es so gut mit ihrem Meister. Sie wollten ihm und sich selbst eine so glänzende Zukunft erobern. Sie wollten für Ehre und Ruhm kämpfen! Aber Jesus hatte das nicht gewollt! Hatte er denn kein Vertrauen zu ihnen? Und

hatte er sie etwa schon vergessen? Dunkel und rau war die Nacht. Plötzlich war ein Wind aufgekommen, ein starker Gegenwind, und die Wogen klatschten mächtig gegen den Bug.

Aber sie mussten nun einmal hinüber. Der Meister hatte es befohlen, und sie setzten alle Kräfte daran. Doch kamen sie kaum vorwärts. Nach mehr als einer halben Nacht unentwegten Ruderns und Mühens hatten sie kaum fünf oder sechs Kilometer gewonnen. Gegen drei Uhr, bei Beginn der vierten Nachtwache, waren sie noch mitten auf dem See! Ob sie wohl jemals ans Ziel kamen? Sie dachten an die letzte Nacht. Da hatte auch so ein schlimmer Sturm getobt, und da hatten sie sich ganz grundlos gefürchtet. Da war Jesus bei ihnen gewesen und hatte ganz ruhig hinten im Schiff gelegen und geschlafen und dann mit einem einzigen Machtwort Wind und See zur Ruhe gebracht. Jetzt aber war sein Platz leer. Jetzt hatte er sie allein gelassen. Jetzt waren sie der Gewalt des Sturms hilflos ausgeliefert, allen bösen Mächten, die gegen sie wüteten. Doch, was war das? Sie sahen eine weiße Gestalt, die am Schiff vorbei über das dunkle Wasser schwebte, einen Menschen, der auf den Wellen ging.

Sie erschrakten sehr und schrien auf.

»Ein Gespenst! Das ist ein Gespenst!« Doch eine freundliche Stimme rief: *Erschreckt nicht! Ich bin es. Ihr braucht euch nicht zu fürchten!*

Beim Zuruf dieser wohlbekanntenen Stimme schwand augenblicklich alle Angst.

»Der Meister –!«, stammelten sie. »Der Meister ist da –!«

An die Gefahr dachten sie gar nicht mehr. Der Meister war bei ihnen! Hatte er sie doch nicht vergessen? Kam er jetzt über das Wasser zu ihnen? Wer war er nur, dem all dies möglich war? Simon Petrus fand als erster wieder Worte. Freude erfüllte ihn, feurige Liebe zu dem Meister, der sie nicht allein gelassen hatte. Er wollte bei ihm sein, er hatte ihn so herbeigesehnt! Nein, Petrus konnte nicht länger warten, er musste einfach zu seinem Meister! *Herr, rief er, wenn du es bist, dann befiehl mir, auf dem Wasser zu dir kommen!*

Und Jesus sagte: *Komm!*

Nur dieses Wort. Aber für Petrus und seinen Glauben, der plötzlich ganz groß und stark in ihm war, genügte es. Ohne jede Furcht, ohne nachzudenken, kletterte er über den Rand des Bootes, die leuchtenden Augen fest auf Jesus gerichtet. Ohne zu zögern tat er die ersten Schritte auf dem Wasser. Und es trug ihn! Jesus war der Herr über die Wellen, nun war es Petrus durch die Kraft seines Glaubens auch!

Da wurde ihm auf einmal klar, wie wunderbar, wie ungewöhnlich das eigentlich war. Im Überschwang der Freude hatte er zunächst gar nicht daran gedacht. Er hatte nur an Jesus gedacht! Jetzt blickte er erstaunt hinunter auf den schwarzen plätschernden Teppich unter seinen Füßen.

Trug der ihn wirklich? Hör, wie der Wind heult! Sieh, wie er die Wellen aufpeitscht! Ganze Wasserberge rollten auf Petrus zu. Und da vergaß er den Meister. Jetzt sah er nur noch sich selbst und das Wasser, jetzt sah er nur noch die Gefahr.

Da wuchs, genauso plötzlich wie vorhin der Glaube, nun die Angst in ihm. Und im gleichen Augenblick versank er in die Tiefe!

Herr, rette mich!, schrie Petrus und streckte die Hände nach Jesus aus. Da fühlte er sich von der Hand des Meisters gehalten, der ihn ergriff und hinaufzog und nun fragte: *Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?* Hand in Hand gingen sie zum Schiff und stiegen hinein.

Der Wind legte sich, und der See wurde glatt wie ein Spiegel.

Als die Jünger dieses neue Wunder sahen, warfen sie sich Jesus zu Füßen und stammelten: *Du bist wirklich Gottes Sohn!*

Und während die Gipfel der Berge in den ersten Strahlen der Morgensonne erglühten, vertäuten sie ihr Schiff sicher am Ufer.

3. DU BIST CHRISTUS

Es war eine lange Auslandsreise, die Jesus mit den Jüngern machte. Von Phönizien zogen sie nach Osten. Sie stiegen auf die Berge, und nun lag das große blaue Meer hinter ihnen, über das die Jünger später das Evangelium zu den Völkern im Westen tragen würden. Sie gingen hinunter und kamen an den Jordan, der sich sprudelnd und ungestüm einen Weg durch das Tal suchte. Der Fluss war hier schmaler und noch nicht so tief wie daheim, so dass man ihn ohne Mühe durchwaten konnte. Nun kamen sie ins Land der Zehn-Städte, eine zum Teil heidnische Gegend am See Genezareth. Und wohin Jesus auch kam, überall half er voll Liebe und Geduld.

Sie brachten einen Tauben zu ihm, der dazu noch kaum sprechen konnte. Jesus nahm den Armen mit sich an einen ruhigen Ort. Als sie dort allein waren, machte er dem Kranken deutlich, dass Gott allein ihn heilen konnte. So ließ er das Licht des Glaubens im Herzen dieses Mannes aufleuchten.

Dann legte er ihm die Finger in die Ohren und berührte seine Zunge. Das bedeutete: Diese Ohren und diese Zunge sollen gesund werden. Dann blickte Jesus zum Himmel und seufzte. Das bedeutete: Der Vater im Himmel wird es tun, wenn wir darum bitten. Darauf sprach Jesus: *Effata! Das bedeutet: Öffne dich!*

Und sofort taten sich die Ohren des Tauben auf, und seine Zunge löste sich. Er konnte hören und sprechen. Er hörte die Vögel singen und den Wind in den Bäumen rauschen. Er konnte richtig und deutlich sprechen. Und er stimmte in den Jubel der anderen ein: *Wie gut ist alles, was er getan hat! Er gibt sogar den Tauben das Gehör und den Stummen die Sprache wieder!*

Und Jesus verbot dem Mann, über dieses Wunder zu sprechen. Er wollte nicht, dass die Menschen ihm wegen seiner Wunder nachfolgten. Aber so sehr er es ihnen auch verbot, sie konnten ihre Heilungen einfach nicht für sich behalten. So strömten schon bald auch hier die Menschen von allen Seiten mit ihren Leiden zu ihm. Krüppel und Blinde, Stumme

und Lahme. Und wenn er sie gesund machte, lobten und priesen sie den Gott Israels.

Im Zehn-Städte-Land gab Jesus noch einmal einer großen Menge zu essen. Drei Tage waren die Menschen bei ihm geblieben. Dann aber hatten sie nichts mehr zu essen. Er wollte sie nicht hungrig ziehen lassen, denn viele waren von fern zu ihm gekommen. Und so wiederholte er in seiner großen Güte noch einmal das Wunder aus Galiläa. Sieben Brote waren nur da und ein paar Fische. Aber viertausend Männer aßen davon und wurden satt, die Frauen und Kinder nicht mitgerechnet. Und sieben Körbe voll Brocken blieben übrig.

Nun befand sich Jesus wieder in der Nähe seines Volkes. Er brauchte nur noch über den See zu fahren, dann war er wieder in Galiläa. Und sein Herz trieb ihn zu den verlorenen Schafen Israels. Aber es wurde nur ein kurzer Besuch. Als er nach der langen Abwesenheit zurückkam, warteten die Pharisäer und Sadduzäer schon darauf, um mit ihm zu streiten. Sie forderten ihn auf, doch ein Wunder zu tun, um mit einem solchen Zeichen vom Himmel zu beweisen, dass er von Gott gesandt war. Diese Toren! Wenn sie das Abendrot sahen, wussten sie, dass es schönes Wetter gab. Und wenn der Himmel am Morgen ein trübes Rot zeigte, rechneten sie mit schlechtem Wetter. Jetzt hatten sie gesehen, dass Blinde das Augenlicht wieder erhielten, dass Krüppel geheilt und Aussätzige gesund wurden, dass Taube wieder hörten, Tote aufwachten und den Armen das Evangelium verkündet wurde. Und noch immer ging es ihnen wie einmal Johannes dem Täufer, der davon im Gefängnis hörte und nicht wusste, dass der Messias gekommen war!

Jesus seufzte tief, als er erwiderte: *Das Aussehen des Himmels könnt ihr beurteilen, aber die Zeichen der Zeit zu verstehen, dazu seid ihr nicht in der Lage.*

Das Wunder aber, das Zeichen, das sie verlangten, gab er ihnen nicht. Jesus würde ihnen nur das des Propheten Jona geben, wenn er drei Tage nach seinem Tod aus dem Grab auferstand. Wieder verließ traurig das Land. Denn Hass und Neid der vornehmen Juden waren noch genauso stark wie zuvor. Hass

und Neid verblendeten ihre Herzen. Dieser Hass und dieser Neid – das wusste Jesus – würden ihn einmal ans Kreuz bringen.

Doch die Zeit des Leidens und Sterbens war noch nicht gekommen. Noch zog Jesus durch das Land. Er kam nach Betsaida an der Ostküste des Sees Genezareth. Dort brachten sie einen Blinden zu ihm. Jesus führte den Armen an der Hand zum Dorf hinaus, wo er mit ihm allein war, und strich ihm Spucke auf die Augen und legte segnend seine Hände darauf. Als er sie wieder wegnahm, fragte er: *Siehst du etwas?*

Der Mann sah wie durch einen Nebel die Welt ringsum und erwiderte: *Ich sehe Menschen; sie gehen umher, aber sie sehen aus wie Bäume.* Da legte Jesus ihm noch einmal die Hände auf die Augen, und als der Mann nun wieder aufblickte, sah er alles ganz scharf. Er war vollständig wiederhergestellt, und seine Freude kannte keine Grenzen.

Jesus schickte ihn sofort nach Hause. *Geh nicht in das Dorf!*, sagte er.

So bewahrte der Heiland ihn vor dem oberflächlichen Gerede der Menschen. In der Stille konnte der Mann Gott am besten für das Wunder danken, das an seinen Augen geschehen war. Danach suchte Jesus auch selber die Stille auf. Er sonderte sich und seine Jünger von den Menschen ab, denn er wollte sie etwas lehren, das nur sehr schwer zu begreifen war.

Weit nach Norden führte sie der Weg, dorthin, wo die schneebedeckten Gipfel des Hermon in der Ferne schimmerten, und wo der Jordan noch ein ganz kleines und schmales Bächlein war. Hier, auf dem Weg zu dem Städtchen Cäsarea Philippi, war der Augenblick gekommen. Hier wollte er seinen Jüngern sagen, dass sein Weg eine ganz andere Richtung nehmen würde, als sie vermuteten.

Er hatte zuerst unter freiem Himmel gebetet. Dann fragte er die Zwölf: *Für wen halten die Leute den Menschensohn?* Und sie antworteten: Manche halten dich für Johannes der Täufer, der vom Tod auferstanden ist. Manche für Elia, denn sie glauben, er käme noch, bevor der Christus erscheint. Wieder andere

für Jeremia oder einer der Propheten... Jesus nickte. Er wusste selber, dass man das alles von ihm sagte. Dann fragte er unvermittelt: *Und ihr, für wen haltet ihr mich?*

Und wieder war es Simon Petrus, der für alle antwortete. Ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, kam die entschiedene Antwort: *Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!*

Da erfüllte tiefe Freude sein Herz; denn diesen Glauben hatten Petrus und die anderen nicht aus sich selbst. Gott hatte ihre Herzen geöffnet! Mit diesem felsenfesten Glauben würden sie später in die Welt hinausziehen. Jesus ist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Das sollten sie überall predigen, das sollte ihre felsenfeste Überzeugung sein.

Alle Menschen aber, die an diese Worte glaubten, sollten seine wahren Jünger sein und seine Gemeinde bilden, seine Kirche. Denn der Glaube war der Fels, auf dem die Kirche Christi fest gegründet stand. Und dieser Glaube kam von Gott. Darum sagte Jesus: *Glücklich bist du zu preisen, Simon, Sohn des Jona. Denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Deshalb sage ich dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Gemeinde bauen.*

Dann verbot er seinen Jüngern, mit irgendjemandem darüber zu sprechen, dass er der versprochene Christus ist. Erst später, wenn seine Aufgabe erfüllt war, sollten sie es überall verkündigen. Sonst würde das Werk darunter leiden – sonst verfiel das Volk wieder auf den Gedanken, ihn zum König zu machen, genau wie nach der wunderbaren Speisung am See Genesareth. Und das durfte nicht sein. Sein Reich kam anders, als die Menschen es dachten. Es sollte auf dem Weg seines Leidens errichtet werden.

Er musste nach Jerusalem gehen und dort von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten vieles leiden. Ja, er würde getötet und begraben werden und drei Tage danach wieder auferstehen. Die Propheten hatten es vor langer Zeit vorhergesagt, und er nahm aus freien Stücken das schwere Leiden auf sich.

Dies alles sagte Jesus seinen Jüngern. Erschrocken und entsetzt starrten sie ihren Herrn an. Denn auch sie träumten noch immer so schön von einem Reich auf der Erde. Sollte daraus nun doch nichts werden? Ja, Jesus hatte es ihnen hier ganz klar gesagt. Ihr Meister, den sie lieb hatten, musste also leiden und sterben? Nein, das durfte nicht sein! Alles in ihnen wehrte sich dagegen.

Und Petrus, der sich seine Worte nie lange überlegte, der immer als erster herausplatzte, nahm seinen Herrn beiseite. Vielleicht hatten ihn die Worte, mit denen Jesus ihn vorhin so ausgezeichnet hatte, auch überheblich gemacht. Petrus tadelte ihn, als wäre er der Meister. Er fuhr ihn an und sprach: *Herr, das verhüte Gott! Auf keinen Fall darf so etwas mit dir geschehen!*

Im gleichen Augenblick wich Petrus erschrocken zurück. Denn der Meister blickte ihn so zornig an, und seine Stimme klang so hart und streng, als ob Petrus gar nicht mehr sein Jünger wäre.

Geh weg von mir, Satan! Du willst mich zu Fall bringen. Was du denkst, kommt nicht von Gott, sondern ist menschlich!

Jesus wandte sich mit diesen Worten nicht an seinen Jünger, sondern an den Teufel, der unsichtbar neben Petrus gestanden und ihm die kühnen Worte eingegeben hatte, um Jesus wie damals in der Wüste zu versuchen. Und Petrus trat blass und bestürzt zu den anderen Jüngern und schämte sich tief, weil er ein Werkzeug des Satans gewesen war. Aber die Stimme des Heilands klang schon wieder freundlich und gütig. Er rief die Jünger zu sich und belehrte sie, dass auch sie bereit sein müssten, zu leiden, wenn sie seine Jünger sein wollten.

Jesus sprach: *Wenn jemand mein Jünger sein will, muss er sich selbst verleugnen, sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen!*

Ja, seine Jünger mussten sogar bereit sein für ihn zu sterben. Dann erst sollten sie ewiges Leben finden. *Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben*

um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.

Von Ehre aber, von Reichtum und vornehmer Stellung sollten sie nicht mehr träumen. Das alles konnte sie doch nicht glücklich machen.

Was nützt es einem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er an seiner Seele Schaden nimmt?

Und dann schöpften die Jünger doch wieder Hoffnung. Denn ihr Meister sagte auch, dass einige von ihnen nicht sterben sollten, bevor sie ihn in seiner Herrlichkeit kommen sähen.

Sie verstanden vieles von den Worten Jesu noch nicht. Das zeigte sich immer wieder. Aber sie folgten ihm still und ehrfurchtsvoll nach Cäsarea Philippi. Und sie wollten ihm auch ihr ganzes Leben lang weiter folgen, egal wohin er sie führte.

Denn er war doch der Sohn Gottes.

Und sein Reich musste doch kommen!

4. DAS LETZTE PASSAHFEST

Und nun war es Donnerstag, der Tag, an dem man abends das Passahfest feierte zur Erinnerung an die Befreiung aus der Gefangenschaft in Ägypten vor vielen Jahrhunderten.

An diesem Tag rief Jesus zwei Jünger zu sich, Petrus und Johannes, und sagte zu ihnen: *Geht voraus und bereitet das Passahlamm für uns vor!* Sie fragten: *Wo sollen wir es vorbereiten?*

Judas stand dabei und spitzte die Ohren. Wenn er das Haus wusste, dann konnte man dort Jesus vielleicht ohne großes Aufsehen gefangen nehmen. Denn zu dieser Stunde saßen alle in Jerusalem beim Passahmahl.

Aber Jesus wusste genau, was Judas im Schilde führte. Dies war sein letzter Abend, an dem er noch einmal ungestört mit seinen Jüngern zusammen sein konnte, an dem er noch einmal mit ihnen das Passahfest feiern

wollte. Darum durfte Judas nicht erfahren, wo das Mahl stattfinden sollte.

Und Jesus sagte zu den beiden Jüngern: *Wenn ihr in die Stadt kommt, wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt. Folgt ihm in das Haus, in das er hineingeht, und sagt zu dem Hausherrn: Der Meister lässt dich fragen: Wo ist der Raum, in dem ich das Passahmahl mit meinen Jüngern feiern kann? Er wird euch einen großen Saal im Obergeschoss zeigen, der mit Sitzpolstern ausgestattet ist. Bereitet dort das Mahl vor!*

Mit diesem seltsamen Auftrag machten sich Petrus und Johannes auf den Weg. Alles geschah so, wie der Herr es gesagt hatte. Sie sahen einen Mann mit einem Wasserkrug. Sie folgten ihm und sprachen mit dem Hausherrn – bestimmt war er ein Mann, der Jesus kannte und verehrte –, und er zeigte ihnen den schönsten Raum seines Hauses, den geräumigen Saal im Obergeschoss, wo sie ungestört beisammen sein konnten. Eifrig begaben sich die beiden Jünger an die Arbeit. Sie gingen zum Tempel und schlachteten dort das Passahlamm, das sie schon vier Tage vorher ausgesucht hatten – ein Lamm ohne Fehler, und man durfte ihm auch keinen Knochen brechen. Dann standen sie im Vorhof zwischen Gruppen anderer Menschen, um genau wie diese das Fett des Lammes auf dem Brandopferaltar zu opfern. Das Fleisch aber nahmen sie mit, brieten es und stellten es im Saal bereit. Sie sorgten für die Brote, harte, ungesäuerte Fladen, und für die bitteren Kräuter – eine Erinnerung an die bittere und harte Sklaverei in Ägypten. Sie stellten die Soße zum Eintauchen der Bissen auf, dazu den Wein, roten duftenden Wein. Sie rückten die Polster an den Tisch und zum Schluss setzten sie auch das Waschbecken und die Wasserkanne zum Füße waschen an die Tür. Und als sie das alles fertig hatten und nichts mehr fehlte, warteten sie auf die Ankunft Jesu.

Der Abend senkte sich auf Jerusalem herab. Die ersten Sterne funkelten. Da erklang hoch vom Tempel her ein helles Signal, dreimal nacheinander, ein lang gezogener Akkord

aus silbernen Fanfaren, der weithin über die Stadt hallte: Kommt, denn es ist alles bereit. Kommt und esst das Passahmahl, denn der Tag ist vorüber und die Stunde des Festes ist gekommen!

Da kam auch Jesus mit seinen Jüngern die dämmerigen Straßen entlang und ging die Treppe zum Saal hinauf. Sie traten ein und begrüßten Petrus und Johannes.

Doch dann blieben die Jünger unsicher an der Tür stehen und sahen einander scheu und verlegen an. Ja, das Wasser stand bereit, und das leinene Tuch hing daneben. Aber kein Diener war zu sehen, der ihnen, wie es sich gehörte, die Füße wusch.

Wer sollte nun diesen Sklavendienst tun? Wer war der Geringste, wer sollte sich vor dem Meister und auch vor den anderen Jüngern hinknien, um ihnen den Staub von den Füßen zu spülen? Niemand rührte sich, niemand bückte sich zum Becken, niemand wollte dieser Diener sein. Und schließlich setzten sie sich auf ihre Plätze und stritten sich flüsternd, wer der Geringste von ihnen war, wer diese verachtete Arbeit eigentlich tun musste.

Und Jesus saß dabei. Dies war nun das letzte Passahmahl, das er auf der Erde feierte. Dieses letzte Mal noch würde er mit seinen Jüngern daran denken, wie einmal durch das Blut eines Lammes das Volk Gottes vor dem Tod bewahrt wurde. Morgen aber würde er das wahre Passahlamm sein, das für die Sünden der Welt den Tod erlitt.

Er blickte sie an und sagte:
Wie sehr habe ich mich danach gesehnt, dieses Passahmahl mit euch zu feiern, bevor ich leiden muss. Denn ich sage euch: Ich werde das Passahmahl nicht mehr feiern, bis sich

im Reich Gottes seine volle Bedeutung erfüllt. In tiefer Bewegung nahm er den Kelch, segnete ihn und gab ihn weiter an die Jünger.

Hörten sie gut auf diese ergreifenden Worte? Nein, das Flüstern am Tisch verstummte nicht. Immer noch, selbst jetzt noch, stritten sie sich, wer der Erste von ihnen war ..., die alte Frage, die immer wieder zu neuem Streit führte, und worüber sich ihr Meister schon so oft geärgert hatte.

Dann aber geschah, was sie niemals wieder vergaßen und was all ihr Gezänk mit einem Schlag beendete. Jesus stand vom Tisch auf und ging schweigend zur Tür. Er legte das Obergewand ab. Er nahm das leinene Tuch, das neben dem Wasserbecken hing, und band es sich wie eine Schürze um. Er goss Wasser



in das Becken. Dann kniete er sich wie ein Sklave vor einem der Jünger hin und begann, diesem die Füße zu waschen. Darauf

trocknete er sie mit dem Tuch. Es war totenstill geworden im Saal. Erschrocken und erstaunt sahen die Jünger, was hier geschah. Er, ihr Meister, tat niedrigste Dienstarbeit, für die sie sich zu vornehm vorkamen! Er, der Messias, der Sohn Gottes, der König von Himmel und Erde, er wollte der Geringste von allen sein. Durfte er sich so tief demütigen? Durften sie das zulassen?

Nein! dachte Petrus und wurde rot vor Scham, als Jesus vor ihm hinkniete. Er zog die von Staub und Schweiß bedeckten Füße zurück und schrie es beinahe heraus: *Herr, du willst mir meine Füße waschen?*

Jesus blickte ganz ruhig zu ihm auf und antwortete: *Was ich tue, verstehst du jetzt nicht; aber später wirst du es begreifen.*

Nein, Petrus verstand es nicht, und er wusste auch nicht, dass Jesus nicht nur seine Füße vom Schmutz rein waschen wollte, sondern auch sein Herz von der Sünde. Tief beschämt rief er aus: *Nie und nimmer sollst du mir die Füße waschen!* Jesus erwiderte ernst: *Wenn ich sie dir nicht wasche, hast du keine Gemeinschaft mit mir.*

Da gab Petrus sich geschlagen. Keine Gemeinschaft mit Jesus haben? Das wollte er nicht. Darum sagte er: *Herr, dann wasch mir nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und den Kopf!* Das aber war nicht nötig. Sie hatten alle ein Bad genommen, bevor sie zu diesem Fest kamen. Nur die Füße, die vom langen Weg staubig geworden waren, mussten gewaschen werden. Darum sagte Jesus: *Wer ein Bad genommen hat, ist ganz rein. Er braucht sich nur noch die Füße zu waschen.* Und er setzte noch hinzu: *Auch ihr seid rein – aber nicht alle.*

Denn der Herr wusste, dass der Verräter unter ihnen saß. Er hatte auch dem Judas die Füße gewaschen. Judas Herz aber öffnete sich ihm nicht. Darum sagte Jesus: »Ihr seid nicht alle rein.«

Als er sein Obergewand angelegt und sich wieder gesetzt hatte, sah er seine Jünger an und fragte: *Versteht ihr, was ich eben getan*

habe? Ihr nennt mich Meister und Herr und das mit Recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, sollt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.

Sie schwiegen. Sie wagten kaum, ihn anzusehen.

Meister, Meister, dachten sie, hast du uns so lieb? Wie oft nur haben wir dich mit unserem Hochmut traurig gemacht? Einer von ihnen aber kannte keine Reue. Er saß zwischen den anderen am Tisch. Er setzte seine Lippen an den Kelch, aus dem der Meister getrunken hatte. Er nahm das Brot und nahm von dem Lamm und tauchte seine Stücke in die Schüssel, genau wie es sein Meister tat. Seine Gedanken aber waren mit dem Plan beschäftigt, wie er ihn verraten könnte.

Jesus las Judas schlimme Gedanken, und es tat ihm richtig weh, dass der Verräter selbst noch bei diesem feierlichen Mahl unter ihnen war. Seine Stimme war voll Schmerz, als er sagte: *Ich sage euch: Einer von euch wird mich verraten.*

Die Jünger erschrakten heftig. Verraten ...? Ihren Meister ...? Und einer von ihnen sollte es sein ...? Sie schauten einander an. Sie waren ganz entsetzt, und jeder fühlte die Augen der anderen auf sich gerichtet. Wer war zu einer so furchtbaren Tat fähig! Etwa ich? dachte jeder. Könnte es wirklich so weit mit mir kommen? Nein, das ist unmöglich.

Und bedrückt fragten sie, einer nach dem anderen: »Bin ich es, Herr? Sag doch, dass ich es nicht bin!« Und Jesus antwortete: *Einer, der das Brot mit mir in die Schüssel getaucht hat, wird mich verraten. Der Menschensohn geht zwar den Weg, der ihm in der Schrift vorausgesagt ist. Doch wehe dem Menschen, durch den er verraten wird! Für diesen Menschen wäre es besser, er wäre nie geboren worden!*

Traurig und verzweifelt sahen die Jünger noch immer einander an – wer könnte das sein? Und Simon Petrus winkte Johannes,

der gleich neben Jesus saß, doch einmal zu fragen, wer es sei.

Johannes verstand den Wink. Er beugte sich zu Jesus hin und flüsterte: *Herr, wer ist es?*

Da nahm Jesus ein Stück Brot und antwortete leise: *Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe.*

Die Worte konnte aber nur Johannes verstehen.

In diesem Augenblick beugte sich Judas über den Tisch und fragte: *Bin ich es, Rabbi?*

Da tauchte Jesus das Brot in die Schüssel und reichte es Judas. Und während er seinem untreuen Jünger in die Augen blickte, sagte er fast unhörbar:

Du sagst es.

Auch das hörte keiner von den anderen. Johannes aber wusste nun, wer der Verräter war. Entsetzt schaute er auf Judas und zweifelte keinen Augenblick daran. Welch ein Hass, Welch eine Wut flackerte auf einmal in dessen Augen, als er das Brot nahm, das Jesus ihm reichte! Es war, als wäre der Satan in ihn gefahren.

Jesus aber blickte ihn an und sagte ernst: *Was du vorhast, das tue bald!* Keiner der anderen begriff, was der Meister meinte. Weil Judas das Geld verwaltete, glaubten einige, er müsse noch etwas für das Fest kaufen oder den Armen etwas bringen.

Sie sahen, wie er aufstand und zur Tür ging. Dunkel verschwand seine Gestalt in die Finsternis der Nacht.

Die Tür fiel ins Schloss.

Der Verräter war gegangen, um sein schreckliches Werk zu tun.

5a. DAS HEILIGE ABENDMAHL

Das Mahl war beinahe vorüber – das letzte Abendessen des Herrn mit seinen Jüngern.

Das Ende stand bevor. Das Ende von seinem Leben auf der Erde. Das Ende auch von

Gottes Altem Bund mit Israel, das dann nicht mehr sein auserwähltes Volk sein konnte.

Doch eine neue Zeit würde anbrechen, ein neues Gottesvolk würde auf der Erde wohnen, ein Volk, das sich nach Jesus Christus nennen sollte.

Zu diesem neuen Volk passte das alte Paschahfest Israels nicht mehr. Doch auch dieses neue Volk sollte an seine Befreiung denken, aber nicht an die Befreiung aus Ägypten, sondern an die Befreiung aus der Macht des Todes und der Sünde, nicht durch das Blut eines Lammes, sondern durch das Blut des wahren Gotteslammes Jesus Christus, der am Kreuz sein Leben dahingab. Jesus wünschte, dass das neue Volk Gottes niemals vergessen sollte, dass er für die Menschheit gestorben war. Und dass Gott ihnen allen ihre Sünden vergeben wollte, weil er die Strafe für diese Sünden auf sich nahm.

Darum setzte er an diesem letzten Abend vor seinem Leiden das Heilige Abendmahl ein.

Die Jünger müssen wohl gespürt haben, dass etwas ganz Außergewöhnliches bevorstand.

Sie sahen die Erschütterung in den Augen ihres Meisters. Sie sahen die feierliche Art, wie er das Brot nahm und segnete.

Er brach das Brot – so sollte auch sein Leben für sie gebrochen werden. Dann gab er einem jeden ein Stück mit den Worten: *Nehmt und esst; das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Tut das zu meinem Gedächtnis!*

Danach nahm er den Kelch mit dem roten Wein, segnete auch ihn und ließ ihn von Hand zu Hand gehen und sprach: *Trinkt alle daraus. Das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, das für viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird.*

Schweigend und ehrfurchtsvoll taten die Jünger, was er sagte. Sie aßen das Brot und tranken den Wein. Und wenn sie auch noch nicht ganz verstanden, was Jesus meinte –, ihre Herzen waren von Liebe zu ihm erfüllt und sie wussten, dass sie diesen Abend niemals mehr vergessen würden.

Seit diesem Tag wird das Heilige Abendmahl, das Jesus selber einsetzte, in allen christlichen Kirchen auf der ganzen Welt begangen. Und überall, wo Gläubige, wie das Brot gebrochen wird, denken sie daran, dass so auch das Leben Jesu für sie gebrochen wurde. Und wenn sie sehen, wie der Wein in den Kelch fließt, dann wissen sie wieder, dass so auch das Blut des Heilands für sie floss. Wenn sie dann das Heilige Abendmahl gefeiert haben, nehmen sie wieder die Versicherung mit, dass Jesus sie immer liebt und auch für ihre Sünden gestorben ist.

Das alles begriffen die Jünger an diesem letzten Abend mit Jesus noch nicht. Sie konnten es nicht glauben, dass er von ihnen gehen würde, selbst jetzt noch nicht, als er es so offen aussprach. Es klang auch zu seltsam, was der Heiland dann sagte, während sie bei ihm saßen. Es war schon Nacht, und noch niemals hatten sie sich ihm so nahe gefühlt wie jetzt.

Er sagte traurig: *Heute Nacht werdet ihr euch alle von mir abwenden. Denn es heißt in der Schrift: »Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen«.* Aber nach meiner Auferstehung werde ich euch nach Galiläa vorangehen.

Die letzten Worte hörten sie nur noch mit halbem Ohr. Abwenden ...? Ihn verlassen ...? Da schüttelten sie alle den Kopf. Das war doch ganz unmöglich! Sie waren so selbstsicher, ihre Liebe zu ihm war doch so treu und so stark! Sie wussten noch nicht, auf welch schwachen Füßen ihr Glaube stand, wie stark der Satan war, wie leicht sie straucheln konnten, wenn Gott sie nicht davor bewahrte. Petrus war sich am sichersten. Er wurde beinahe böse, dass Jesus so etwas zu sagen wagte. Feuerig und ehrlich überzeugt rief er aus: *Und wenn sich alle von dir abwenden – ich niemals!*

Doch er wusste noch nicht, wie schrecklich diese Nacht werden sollte, in der der Satan selbst mit ihm streiten würde.

Jesus aber wusste es und warnte ihn: *Simon, Simon, Satan hat sich erbeten, euch schütteln zu dürfen wie den Weizen im Sieb. Ich aber habe für dich gebetet, dass du deinen Glauben nicht verlierst.* Doch noch immer ging

Petrus nicht in sich. Er sagte: *Herr, ich bin bereit, sogar mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.*

Aber Jesus schüttelte nur traurig den Kopf und fragte: *Dein Leben willst du für mich lassen? Ich sage dir: Heute, in dieser Nacht, bevor der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen!* Das konnte und wollte Petrus nicht glauben und von den anderen auch niemand. Jesus verleugnen ...? Zu sagen, er kenne ihn nicht und er wäre gar nicht sein Jünger? Eher wollte Petrus sterben!

Noch vieles andere sagte Jesus an diesem Abend. Es waren seine Abschiedsworte, das spürten die Jünger genau. Ergriffen und traurig hörten sie zu, und ihre Herzen klopften ängstlich.

Jesus aber tröstete sie.

Er ging ja nur in das Haus seines Vaters, um ihnen dort einen Platz vorzubereiten. Später würde er sie dann auf ewig zu sich nehmen. Sie sollten auch hier auf der Erde nicht allein bleiben. Er würde seinen Vater bitten, ihnen den Heiligen Geist zu senden, der sie trösten und lenken und immer bei ihnen bleiben und ihnen auch alles erklären sollte, was jetzt noch dunkel war.

Als sie dann aufstanden, konnte Jesus sich noch immer nicht von seinen Jüngern trennen. Er hatte ihnen noch so vieles zu sagen. Er wünschte so sehr, dass sie ihn im Herzen trügen, so wie er sie alle in seinem Herzen trug. Sie sollten völlig eins mit ihm sein, so wie der Zweig eins ist mit dem Baum, die Rebe eins mit dem Weinstock.

Das war Judas nicht gewesen. Nach außen hin hatte er wohl zu Jesus gehört, aber er war ihm nicht in Liebe verbunden. Darum wurde er abgeschnitten wie ein verdorrter Zweig, wie eine wilde, unfruchtbare Rebe. Mit den anderen Jüngern aber verhielt es sich nicht so. Jesus sprach zu ihnen in einem wunderschönen Gleichnis: *Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, schneidet er ab; eine Rebe aber, die Frucht bringt, schneidet er zurück; so reinigt er sie, damit sie noch mehr Frucht hervorbringt.*

Bleibt in mir und ich werde in euch bleiben. Eine Rebe kann nicht aus sich selbst heraus Frucht hervorbringen; sie muss am Weinstock bleiben. Genauso wenig könnt ihr Frucht hervorbringen, wenn ihr nicht in mir bleibt.

Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht. Denn ohne mich könnt ihr nichts tun.

Dann sprach Jesus noch von der Liebe, in der alle seine Jünger miteinander verbunden sein sollten und sie alle mit ihm. Er sagte auch: *Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe.* Als Jesus das gesagt hatte, blickte er zum Himmel und sprach das Gebet vor. So wie der Hohepriester in Israel die Namen aller Stämme auf seinem Herzen trug, wenn er ins Allerheiligste ging, so trug Jesus, der wahre Hohepriester, das ganze neue Gottesvolk in seinem Herzen vor Gottes Thron. Er betete für sich selbst und für sein Werk. Er betete für seine Jünger. Er betete auch für alle, die später an ihn glauben sollten. Für alle diese Millionen von Menschen ging er jetzt in den Tod, damit sie einmal bei ihm im Himmel sein sollten. Voll Ehrfurcht und Vertrauen klang seine Stimme in dem stillen Saal: *Vater, ich will, dass die, die du mir gegeben hast, dort sind, wo ich bin. Sie sollen bei mir sein, damit*

sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, bevor die Welt geschaffen wurde.

In diesem wunderschönen hohenpriesterlichen Gebet hat Jesus auch nicht einen einzigen von uns vergessen

...

Sie sangen noch gemeinsam den Lobgesang. Ihre Stimmen waren heiser und unsicher vor Rührung, doch die kräftige, klare Stimme ihres Meisters trug sie. Dann ging der Kelch noch einmal durch ihre Reihe, und danach schritt Jesus ihnen voran zum Saal hinaus, die Treppe hinunter, in die Stille der Nacht. Unruhig und besorgt umringten ihn die Jünger, ängstlich spähten sie nach allen Seiten aus. Der Mond stand hoch am Himmel, und schwarz waren die Schatten entlang den Häusern.

Er aber ging ruhig seinen Weg, durch Schatten, durch Licht – zum Tor hinaus, zur Brücke über den Bach Kidron, zum Weg, der den Ölberg hinaufführte. Und dort am Hang war ein Ölbaumgarten, Gethsemane, dessen Stille Jesus schon so oft zum Gebet aufgesucht hatte. Dorthin lenkte er auch jetzt seine Schritte.

Seine Stunde war gekommen.



5b. GETHSEMANE

Still und einsam lag der Ölbaumgarten im Dunkeln da. Der kühle Nachtwind rauschte durch die Bäume. Das Mondlicht spielte auf den krummen, knorrigen Stämmen. Die Sterne funkelten am hohen dunklen Himmel.

In diesem stillen Wäldchen war Jesus oft mit seinen zwölf Jüngern in milden Nächten gewesen. Jetzt folgten ihm nur noch elf. Der Zwölfte würde auch bald kommen. Er wusste, dass er Jesus hier finden würde.

Am Eingang ließ Jesus acht Jünger zurück und sprach: *Setzt euch hier und wartet, bis ich gebetet habe.* Drei aber nahm er mit sich weiter in den dunklen Garten: Petrus, Jakobus und Johannes.

Und da geschah, was niemals ein Mensch begreifen wird. Jesus, der immer so ruhig und so sicher seinen Jüngern den richtigen Weg gezeigt hatte, schien auf einmal den Mut zu verlieren. Eine große Traurigkeit kam über ihn, eine entsetzliche Angst ergriff ihn. Tief bewegt klang seine Stimme, als er sagte: *Meine Seele ist zu Tode betrübt. Bleibt hier und wacht!*

Es war nicht nur die Furcht vor dem Leiden und Sterben, die ihn so sprechen ließ. Er hatte schon so oft davon geredet, ohne zu zittern, sogar noch in dieser Nacht.

Es war da etwas anderes, etwas Geheimnisvolles, noch viel Schrecklicheres als das körperliche Leiden, das auf ihn wartete. Er konnte diesen fürchterlichen Schmerz selbst nicht begreifen, der so plötzlich in seiner Seele brannte.

Es war die Last unserer Sünden – der Sünden der ganzen Welt, die Gott jetzt ihm aufbürdete. Er, der niemals etwas Unrechtes getan hatte, fühlte Gottes Zorn wie eine kaum zu tragende Last. Es war Gottes Zorn über all das Böse der Menschen, für das er jetzt die Strafe auf sich nehmen würde. Da überfiel ihn eine so schreckliche Angst, dass ihm der Schweiß ausbrach. Er zitterte und krümmte sich. Ihm war, als würde seine Seele von der Angst zerrissen.

Schwankend ging er tiefer in den Baumhof hinein, einen Steinwurf weit. Dort warf er sich zu Boden, um zu beten. In dieser großen Not konnte nur das Gebet ihm helfen. Jetzt hob er nicht mehr den Blick zum Himmel wie früher. Jetzt neigte er das Gesicht zum Boden und rang die Hände.

Dann aber hielt er es nicht mehr aus und flehte: *Vater, wenn du willst, lass diesen Kelch an mir vorübergehen!* Aber sofort fügte er hinzu: *Aber nicht mein Wille soll geschehen, sondern deiner!*

So wie Jesus in dieser furchtbaren Stunde litt, hat noch niemals ein Mensch auf der Erde gelitten. Und niemand war da, um ihn zu trösten.

Nach seinem Gebet stand er auf und ging durch den Baumhof zurück, um seine Jünger zu suchen, die mit ihm wachen sollten. Wie brauchte er jetzt ihre Nähe, wie sehnte er sich nach einem einzigen Wort der Liebe, das ihn stärken konnte!

Doch selbst dies blieb ihm versagt. In ihre Mäntel gewickelt lagen sie noch an der Stelle, wo er sie verlassen hatte, und schliefen. Erschöpft von Kummer und Traurigkeit waren sie in Schlaf gefallen, auch Petrus. Trotz der großen Worte von seiner Treue hatte er den Meister schon jetzt allein gelassen.

Jesus weckte ihn. Er sagte, und es klang so tieftraurig: *Simon, schläfst du? Konntest du nicht einmal eine Stunde wach bleiben? Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet! Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!*

Erschrocken hoben sie die Köpfe und wussten nicht, was sie darauf erwidern sollten. Ihre Augen waren so schwer, ihre Herzen so bedrückt. Sie stammelten ein paar Worte, sie versuchten zu beten ... Ja, sie wollten schon ... Doch die Köpfe sanken ihnen wieder auf die

Arme, und sie überließen sich dem Schlaf, in dem sie allen Kummer vergessen konnten.

Unterdessen aber kämpfte Jesus einen schweren Kampf. Schwarze Nacht erfüllte

seine Seele. Unendlich war die Einsamkeit um ihn her. Todesschmerzen griffen nach ihm, die Angst der Hölle sprang ihn an. Er war niedergekniet, aber so sehr quälte ihn die Furcht, dass sein Schweiß wie Blutstropfen war, die auf die Erde fielen.

Doch kein widerwilliges Wort kam über seine Lippen. Ehrfürchtig und gehorsam klangen seine Worte: *Mein Vater, wenn es nicht möglich ist, dass dieser Kelch an mir vorübergeht, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!*

Und wieder traf er seine Jünger schlafend an, als er zu ihnen kam, um ein Wort der Aufmunterung zu hören. Selbst diesen letzten Freundesdienst, den er von ihnen erwartete, versagten sie ihm.

Ungetröstet ging er wieder davon und kniete zum dritten Mal nieder und betete dieselben Worte.

Er übergab sich ganz dem Vater. Er wollte nur, was sein Vater wollte, und wieder betete er: *Dein Wille geschehe.*

Da kam ein Engel des Herrn zu ihm herab, ein Bote seines himmlischen Vaters, der besser trösten konnte als die Menschen. Und nun war alles gut. Eine tiefe Freude zog in das Herz des Heilands ein. Was nun auch geschah, nicht einen Augenblick mehr würde er unsicher werden. Wie ein Lamm wollte er sich nun zur Schlachtbank führen lassen. Keine Klage sollte mehr über seine Lippen kommen.

Hier im Garten Gethsemane hat Jesus seinen schwersten Kampf gekämpft. Aber er siegte durch seinen Gehorsam, einen Gehorsam bis in den Tod.

Jesus ging zu seinen Jüngern zurück, und jetzt brauchte er sie nicht mehr. Er sprach: *Wollt ihr noch länger schlafen und euch ausruhen? Seht, die Stunde ist da, in der der Menschensohn in die Hände der Sünder gegeben wird.* Und als sie erwachten, zeigte er hinunter in den Hof, wo Fackeln sich suchend hin und her bewegten, und er sprach:

Steht auf, lasst uns gehen! Der, der mich verrät, ist da.

6. IN GALILÄA

Es war noch früh am Morgen. Hinter dem Gebirge am See Tiberias ging die Sonne auf. Die Gipfel erglühnten in ihren ersten Strahlen und über dem See wurde es allmählich Tag.

Vor der Küste glitt langsam ein Fischerboot dahin. An Steuerbord schleppte es ein großes Netz nach. Von den Riemen der Ruderer tropfte das Wasser. Die Wellen brachen sich am Bug.

Sieben Männer waren an Bord, alles Jünger Jesu: Simon Petrus, Thomas, Nathanael, Jakobus, Johannes und noch zwei andere. Die ganze Nacht hatten sie gefischt. Immer wieder hatten sie das schwere, tropfnasse Netz ausgeworfen. Jetzt wurden die grauen Abhänge der Berge schon sichtbar und noch immer hatten sie nichts gefangen. Ihre schwere Arbeit war umsonst gewesen. Aber warum mühten sie sich hier ab? Warum gingen sie nicht in die Welt hinaus, um Jesu Botschaft zu verkünden? – Nein, noch war es nicht so weit. Jesus selber hatte sie hierher gesandt.

Sag meinen Brüdern, dass sie nach Galiläa gehen, dort werden sie mich sehen! Das hatte Jesus zu den Frauen gesagt, als sie ihn auf dem Heimweg vom leeren Grab nach Jerusalem trafen. Auch der Engel am Grab hatte ihnen die gleiche Anweisung gegeben. Und am Abend vor seinem Tod hatte Jesus seinen Jüngern noch gesagt, dass er ihnen nach seiner Auferstehung nach Galiläa vorangehen werde.

Auf diese dreimalige Aufforderung hin hatten die Jünger sich auf den Weg in das Land gemacht, in dem sie so oft mit ihrem Meister umhergewandert waren. Und nun warteten sie hier auf ihn, wo nahezu jeder Ort sie an herrliche Erlebnisse erinnerte. Jesus aber war immer noch nicht gekommen. Eines Abends sagte Simon: *Ich gehe fischen.* Die anderen sagten: *Wir auch.* Aber nun hatten sie sich die ganze Nacht vergebens abgemüht. Das war schon einmal so

gewesen, damals, als Jesus noch bei ihnen war. Da war er gegen Morgen zu ihnen ins Schiff getreten, um in Ruhe zu den Menschen sprechen zu können, die sich am Ufer um ihn drängten. Und dann war er mit ihnen hinaus auf den See gefahren und durch seine Wunder wirkende Macht hatten sie einen so reichen Fang gemacht, dass die Netze rissen. Wie herrlich wäre es, wenn er auch heute zu ihnen käme! Wie sehr sehnten die Jünger ihren Meister herbei!

Da klang durch die Morgenstille eine Stimme über das Wasser. Die Jünger blickten auf und spähten durch die Dämmerung zum Strand, der etwa siebenzig Meter entfernt war.

Von dem dunklen Hintergrund der Berge hob sich die weiße Gestalt eines Mannes ab.

Kinder, habt ihr nichts zu essen?, rief er ihnen zu. Nein!, riefen sie zurück.

Werft das Netz auf der rechten Seite des Schiffes aus!, rief der Fremde, *ihr werdet sehen, dass ihr etwas fangt!* Die Jünger hatten sich die ganze Nacht über schon so geplagt. Nun kam es auf diese Arbeit auch nicht mehr an. Man konnte es ja noch einmal versuchen. Sie ließen das Netz ins Wasser gleiten, an der

Stelle, die der Fremde ihnen gesagt hatte. Sie ruderten ein Stück und wollten das Netz nun einholen. Ihre Hände hielten schon die Tauen, ihre Füße stemmten sich gegen die Bordwand – das Netz war bleischwer! Und das Wasser war ein Gewimmel, so viele Fische waren im Netz! Die Jünger waren freudig überrascht. Johannes aber, der immer die besten Gedanken hatte, wusste zuerst, wem sie dieses Wunder zu verdanken hatten. Beglückt sagte er zu Petrus: *Es ist der Herr!*

Der Herr! Natürlich, er war es! Und Petrus, der ungestüme Petrus, der nie nachdachte, ergriff eiligst sein Obergewand und warf sich in den See. So schnell es nur ging, watete er durch das Wasser. Er wollte als erster beim Meister sein!

Die anderen ruderten ihm rasch nach, so rasch es mit dem schweren Netz eben ging. Und als sie ans Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer. Darauf briet bereits Fisch, und Brot lag daneben.

Und an diesem Feuer saß Jesus und erwartete die erschöpften Jünger. Er hatte die Mahlzeit schon für sie zubereitet.



Das wurde ein Morgen der Freude, dort am See Tiberias. Jesus sagte: *Bringt ein paar von den Fischen, die ihr eben gefangen habt!* Und wieder war Simon Petrus der erste, der aufsprang und das gefüllte Netz ans Land zog, das sanft ansteigende Ufer hinauf. Er zählte den Fang. Hundertdreiundfünfzig große Fische waren es, vor Fett schimmernder Barsch und springender Karpfen. Und trotz der großen Menge war das Netz nicht gerissen.

Später saßen sie im Kreis ums Feuer und suchten nach Worten für ihre Freude und Dankbarkeit. Die Sonne strahlte über den Bergen, die Blumen dufteten, und die Vögel zwitscherten. Was für eine Ruhe nach dieser arbeitsreichen Nacht! Und ihr Meister saß bei ihnen und war Gastgeber, genau wie früher. Er brach das Brot und verteilte den Fisch. Und er segnete das Essen mit seinen durchbohrten Händen. Den Jüngern ging so viel durch den Kopf. Nicht mehr lange und sie würden Menschenfischer auf dem weiten Meer der Welt werden. Dann wäre ihre Arbeit bestimmt auch oft schwer, genau wie in dieser Nacht, ermüdend und scheinbar vergeblich. Jesus aber blieb ihnen nahe und wenn sie auf seine Stimme hörten, würde ihre Arbeit auch weiter reich gesegnet sein.

153 Fische hatten sie gefangen! Und groß war bestimmt auch die Zahl der Menschen, die sie mit ihrer Predigt zu Jesus führen könnten. Und das Netz war nicht gerissen! Von diesen Fischen ging nicht einer verloren. Von den Gläubigen würde später am Strand des Himmels auch nicht einer fehlen.

Dann erst würde die Ruhe für die müden Arbeiter kommen. Gott selber würde sie an seinem Tisch im Himmel empfangen.

Menschenfischer sollten sie werden! Und Hirten für die Herde Jesu, die er aus allen Völkern der Erde um sich scharte!

Schon bald sollten sie es sein.

Auch Petrus?

Ein Kohlenfeuer in der Nacht. Ein Kohlenfeuer am Morgen.

In der Nacht: bewaffnete Knechte, die sich wärmten. Ganz nahe, im offenen Saal stand

Jesus gefesselt und bewacht vor seinen Richtern wie ein Verbrecher. Und zwischen den Knechten, die Wärme suchten wie sie, ein Mann in Todesangst, ein Jünger Jesu, der fluchte und schwor: *Jesus? Der da –? Ich kenne den Menschen nicht! Ich weiß nicht, was du sagst!*

Am Morgen: ein Kreis froher Jünger. In ihrer Mitte Jesus, der verklärte Heiland. Und dicht daneben derselbe ängstliche und schuldbeladene Jünger, der ihn verleugnet hatte.

Vor ein paar Tagen hieß es noch: *Ich kenne den Menschen nicht! – Ich weiß nicht, was du sagst!*

Jetzt aber war Petrus in den See gesprungen, so sehr freute er sich über seinen Meister.

Der Meister hatte ihn schon wieder in Gnaden aufgenommen. Am Tag seiner Auferstehung war Jesus zuerst diesem schwachen, sündigen Petrus erschienen. Da wusste Petrus, dass ihm seine Sünde vergeben war.

Zwischen ihm und den anderen Jüngern aber war noch nicht alles so, wie es sein sollte. Sie hatten vielleicht noch nie davon gesprochen. Aber bestimmt hatten sie sich schon alle einmal gefragt, genau wie es Petrus getan hatte: »Kann einer, der so schwer gesündigt und Jesus öffentlich verleugnet hat, noch sein Apostel sein?«

Sie saßen in der Morgenfrühe am Feuer, die Mahlzeit war beendet.

Da fragte Jesus unvermittelt: *Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieber als irgend-ein anderer hier?*

Petrus erschrak. Genau das hatte er doch früher behauptet! Wie hatte er das nur wagen können! Petrus fühlte, wie die klaren Augen Jesu und auch die der anderen auf sich gerichtet waren, und senkte den Kopf.

Was sollte er antworten? Er konnte nicht mehr versichern: *Und wenn alle sich von dir abwenden – ich niemals. Herr, ich bin bereit, mit dir sogar ins Gefängnis und in den Tod zu gehen!* Nein, so große Worte nahm er jetzt nicht mehr in den Mund. Aber er konnte auch nicht sagen: »Herr, sieh mein Leben an! Ich habe doch bewiesen, dass ich dich liebe!«

Das wäre eine neue Lüge. Petrus antwortete ganz schlicht und bescheiden: *Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.*

Jesus erwiderte: *Sorge für meine Lämmer!*

Ein kurzes Schweigen folgte. Dann fragte Jesus noch einmal: *Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?*

Petrus senkte den Kopf noch tiefer. Warum fragte Jesus ein zweites Mal? Traute er ihm nicht mehr? Petrus hätte es in der Tat verdient, dass ihm keiner mehr traute. Er traute sich ja selber nicht mehr! Von einem freilich war er fest überzeugt – dass er sich mit Jesus innerlich ganz verbunden fühlte. Und er konnte nur stammeln: *Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe!*

Jesus antwortete ein zweites Mal:

Hüte meine Schafe!

Und wieder trat eine gespannte Stille ein.

Dann fragte Jesus zum dritten Mal: *Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?*

Petrus wurde traurig, weil Jesus ihn nun zum dritten Mal fragte. Dreimal hatte er den Herrn verleugnet, dreimal musste er ihm jetzt auch seine Verleugnung widerrufen. Im Beisein der anderen wurde ihm noch einmal die Größe seiner Sünde vor Augen geführt. Doch Jesus, der Sohn Gottes, dem nichts verborgen blieb, wusste er denn nicht von Petrus' Liebe zu ihm? Er kannte doch auch seine Reue und sein großes Verlangen, jetzt und für immer seinem Herrn ein guter und treuer Knecht zu sein.

Petrus schluchzte auf: *Herr, du weißt alles. Du weißt, dass ich dich lieb habe.* Jesus sprach zu ihm: *Sorge für meine Schafe!*

Und er fuhr fort: *Ich möchte dir etwas sagen: Als du noch jung warst, hast du dir den Gürtel selbst umgebunden und bist gegangen, wohin du wolltest. Doch wenn du einmal alt bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dir den Gürtel umbinden und dich dahin führen, wo du nicht hingehen willst.* Da begriff Petrus, dass noch viel Kampf und Mühe ihm bevorstanden. Doch er fürchtete sie nicht, denn er würde nun wie die anderen auch ein Apostel Jesu sein.

An diesem herrlichen Morgen am See Tiberias bekannte Petrus öffentlich seine Schuld und wurde öffentlich von Jesus in seinem Amt bestätigt. Jetzt konnten die anderen nicht mehr daran zweifeln, dass er doch zu ihnen gehörte. Keiner konnte ihm mehr seinen Verrat vorwerfen. Alles war vergessen und vergeben, für immer.

Dass die Sünde aber solche Macht über ihn gehabt hatte, machte Petrus demütig und bescheiden und brachte ihn so Gott näher. Und jetzt wusste er, dass ihn nichts mehr von der Liebe Christi scheiden konnte.

Nicht lange danach kamen die Jünger auf einem Berg zusammen, den Jesus ihnen genannt hatte; nicht nur die elf, die später seine Apostel werden sollten, sondern auch viele andere Anhänger aus dem ganzen Land, die sich zu ihm hielten und die er seine Brüder nannte. Dort waren die Frauen, die an seinem Grab geweint hatten. Und vielleicht auch seine Freunde aus Bethanien und Zachäus, Bartimäus und Jairus und der Mann vom königlichen Hof und andere, die seine Liebe erfahren hatten. Die einen hatte er von bösen Geistern befreit, die anderen von Krankheit, Blindheit und Lähmung. Und sie alle verdankten ihm ihr Glück. Mehr als 500 frohe Menschen waren hier beieinander, um Jesus zu sehen.

Dann erschien ihnen der Heiland in königlicher Herrlichkeit und sie fielen anbetend vor ihm nieder. Noch waren Menschen darunter, die zweifelten, ob diese himmlische Erscheinung wohl der Meister selber sei.

Jesus aber trat näher und sprach: *Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben. Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles zu befolgen, was ich euch geboten habe!*

Dieser Befehl galt den Aposteln und allen anderen, die dabei waren. Auch für alle Gläubigen, die danach auf der Erde lebten, waren seine tröstlichen Abschiedsworte bestimmt: *Und seid gewiss: Ich bin jeden Tag bei euch, bis zum Ende der Welt!*

Dann wurde der Herr ihren Augen entrückt. Still und getröstet kehrten die Menschen nach Hause zurück und vergaßen diesen heiligen und beglückenden Tag in ihrem Leben niemals wieder. Jetzt wussten sie es alle: Der Herr war wirklich auferstanden!

7. DIE AUSGIESSUNG DES HEILIGEN GEISTES

An einem Pfingstfest, sieben Wochen nach Jesu Auferstehung, geschah das große, das unbegreifliche Wunder: die Ausgießung des Heiligen Geistes.

An einem Erntefest, als die ersten Körner, die ersten Brote aus dem eben geernteten Weizen im Tempel geopfert wurden.

In einem Haus dicht bei dem Tempel, vielleicht in einem der Nebengebäude, waren die Jünger alle zusammengekommen.

Zehn Tage hatten sie gewartet, seit der Heiland zum Himmel gefahren war. Und sie hatten nicht aufgehört um den Geist zu beten, den Jesus ihnen versprochen hatte.

Der Geist kam, unsichtbar wie der Wind, und auch kraftvoll und unwiderstehlich wie der Wind. Wie ein Feuer kam er und reinigte und erleuchtete die Herzen.

Ganz unvermittelt fiel er vom Himmel, wie das Rauschen eines gewaltigen Sturmes erfüllte er das ganze Haus. Es pfiff und heulte – und doch blieb alles ruhig. Keine Tür flog auf – kein Stäubchen wirbelte hoch. Da sahen die Jünger, wie sich Flammen auf ihren Köpfen niederließen, schmale Flammen wie Zungen aus Feuer. Doch wurde keinem auch nur ein Haar auf dem Kopf versengt. Jetzt geschah, das begriffen sie nun, was Johannes der Täufer vorhergesagt hatte, als er sagte: *Ich taufe euch mit Wasser zur Buße. Der aber, der nach mir kommt, ist stärker als ich. Ich bin es nicht einmal wert, ihm die Sandalen auszuziehen. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.*

Doch das, was sie nun hörten und sahen, blieb unwesentlich. Sturmwind und feurige Zungen waren nur äußere Zeichen. Das Wesentliche geschah lautlos und unsichtbar. Keiner merkte es dem anderen an. Jeder aber spürte in seinem Herzen, wie sich der Heilige Geist in seine Seele ergoss. Ungekannnte Freude erfüllte alle, eine himmlische Kraft machte sie froh.

Jubelnd hoben sie die Hände hoch und Worte reichten nicht, ihre Freude auszudrücken. Sie begannen in nie gehörten Sprachen zu reden, diese einfachen Menschen, die ihr Land noch niemals verlassen hatten. Der Geist war es, der sie ihnen eingab. Er erleuchtete ihren Verstand und lenkte ihre Zunge. So lobten sie Gott in vielen Sprachen.

Auf den Straßen und im Tempel hörten die Menschen das geheimnisvolle Rauschen. Aufgeregt und ratlos liefen sie zu dem Haus, aus dem es kam, und trauten sich kaum einzutreten.

Sie trafen eine Gruppe einfacher Männer an. Aber wie wunderten sich die Eindringlinge, die aus fernen Ländern kamen, aus Persien und Mesopotamien, aus Asien und Ägypten, aus Rom und Arabien. Denn nun hörten sie mit einmal in ihrer eigenen Sprache Gottes Lob verkünden!

Sie riefen: *Sind das nicht alle Galiläer, die hier reden? Wie kommt es dann, dass jeder von uns sie in seiner Muttersprache reden hört?*

Sie wussten keine Antwort darauf und stotterten: *Was hat das zu bedeuten?*

Andere aber spotteten: *Die haben zu viel süßen Wein getrunken!*

Doch dann wurde es auf einmal ganz still im Saal. Einer der Männer trat vor und begann zu sprechen. Es war Petrus. Seine Augen leuchteten vor Freude.

Seine Stimme klang fest und froh: *Ihr Leute von Judäa und ihr alle, die ihr zurzeit hier in Jerusalem seid! Ich habe euch etwas zu sagen, was ihr unbedingt wissen müsst. Diese Leute hier sind nicht betrunken, wie ihr vermutet. Es ist ja erst neun Uhr morgens. Nein,*

was hier geschieht, ist nichts anderes als die Erfüllung dessen, was Gott durch den Propheten Joel angekündigt hat. »Am Ende der Zeit«, sagt Gott, »werde ich meinen Geist über alle Menschen ausgießen. Dann werden eure Söhne und eure Töchter zu Propheten. Die Jüngeren unter euch werden Visionen haben und die Älteren prophetische Träume. Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.«

Danach sprach er von Jesus. Von ihm hatten sie alle schon gehört. Viele hatten auch seine Wunder gesehen und auch sein Leiden miterlebt. Sie hatten auch mit der Menge Pilatus zugerufen: *Kreuzigen! Kreuzigen!* Und sie wussten ebenfalls, dass er gestorben und begraben war.

Petrus tat nichts lieber, als von seinem Meister sprechen. Er hielt eine lange, begeisterte Rede und machte den Menschen klar, dass Jesus leiden musste, um so die Strafe für die Sünden der Völker auf sich zu nehmen. Er erklärte aus den alten Schriften, dass Jesus nicht im Grab bleiben konnte, sondern von Gott von den Toten auferweckt wurde und zum Himmel fuhr, und dass der Heiland jetzt auf der rechten Seite von Gott thronte.

Petrus sprach so klar und überzeugend, dass sich alle wunderten. Sie hatten die Schriften oft und oft gelesen und gehört. Erst jetzt lernten sie, sie richtig zu verstehen. Und erst jetzt wurde ihnen klar, was sie getan hatten, als sie Jesus ablehnten. Und Petrus sagte: *Ganz Israel soll es erkennen: Gott hat Jesus zum Herrn und Christus gemacht – den Jesus, den ihr gekreuzigt habt!* Als sie das hörten, fühlten sie sich zutiefst getroffen. Christus hatten sie gekreuzigt? Dann lastete Gottes Zorn schwer auf ihrem weiteren Leben. Verzweifelt riefen sie: *Was sollen wir jetzt tun, liebe Brüder?*

Es gab noch Rettung für sie. Gott wollte ihnen ihre Sünden vergeben, wenn sie mit Reue zu ihm kamen. Auch für sie war Jesus gestorben. Er, den sie gehasst hatten, hatte sie lieb.

Und Petrus sagte: *Kehrt um und jeder von euch lasse sich auf den Namen von Jesus Christus taufen! Dann wird Gott euch eure Sünden vergeben und ihr werdet seine Gabe, den Heiligen Geist, bekommen.*

Das war ein herrliches Pfingstfest in Jerusalem. Denn viele nahmen sich die Worte von Petrus zu Herzen und ließen sich taufen.

Und als der Tag zu Ende ging, waren etwa dreitausend Menschen für Jesus gewonnen.

Es waren die ersten Früchte der großen Welt-ernte, die an diesem Erntefest vor Gott gebracht worden waren.

Als nach dem Ende der Feiertage viele wieder in ihr Land heimgingen, nahmen sie ein tiefes Glück mit in ihrem Herzen. Darüber konnten sie nun nicht mehr schweigen!

Das himmlische Reich schlug Wurzeln und breitete sich über die Erde aus.

8. IM NAMEN JESU

Ein Mann saß vor dem Tempel, an die Mauer gelehnt. Er saß bei der Tempeltür, die man »Schöne Pforte« nannte, weil sie reicher ausgeschmückt war als alle anderen, mit viel glänzendem Kupfer beschlagen. Der Mann war ein Bettler, und in seinen armseligen Lumpen bildete er einen schroffen Gegensatz zu all der Schönheit.

Männer und Frauen aus Jerusalem betraten den Tempel. Es war drei Uhr nachmittags, die Zeit zum Abendopfer. Gleich brannte der Priester auf dem goldenen Räucheraltar Weihrauch ab. Dann standen diese Leute im Vorhof und schickten ihre Gebete hinauf zu Gott. Der Bettler konnte nicht mit hinein. Er durfte es nicht einmal, denn er war ein Krüppel von Geburt an. Er war etwa vierzig Jahre alt und hatte noch nie einen Schritt gehen können. In seiner frühen Jugend konnte seine Mutter ihm das Gehen nicht beibringen, so schlaff und kraftlos waren die kleinen Beine. Als er heranwuchs, sah er, wie die anderen Jungen auf der Straße liefen und lärmten. Er aber saß dabei und keiner kümmerte sich um ihn. Nun war er erwachsen. Aus den Jungen waren starke Männer geworden, die ihrer Arbeit nachgingen und ihr tägliches Brot verdienten. Sie hatten ein Haus und Frau und Kinder und Geld. Er aber hatte nichts als seine Lumpen und zwei gelähmte Beine. Er

war ein Bettler, ein verachteter Nichtsnutz, ein überflüssiges Geschöpf.

Was aber sollte er anderes tun als betteln? Frühmorgens trug man ihn hierhin, wo die meisten Menschen vorüber kamen. Da saß er nun den ganzen lieben langen Tag und hielt die Hand auf. Und abends wurde er wieder weggeholt. Mit ein paar schäbigen Münzen kam er in das Haus, in dem man ihm ein Plätzchen für die Nacht gönnte. Es war ein erbärmliches Leben. Gott hatte seine Gebete um Heilung nicht erhört. Und hoffnungslos lag die Zukunft vor ihm.

Da stiegen zwei Männer die Stufen hinauf. Auch sie wollten in den Tempel gehen. Sie waren nicht besonders vornehm gekleidet, doch die Reichen gaben nicht immer am meisten. Der Bettler streckte die Hand aus und bat um eine milde Gabe. Da blieben die beiden stehen, und der eine sprach: *Sieh uns an!* Verwundert blickte der Lahme auf. Sonst warf man ihm wortlos etwas Geld zu. Sollte er diesmal mehr bekommen als gewöhnlich? Er blickte in zwei ernste und freundliche Gesichter und spürte, dass ihm etwas Besonderes bevorstand.

Der eine, der Ältere, sagte ruhig: *Silber und Gold habe ich nicht; doch was ich habe, das gebe ich dir.*

Und dann befahl er ihm plötzlich und sehr bestimmt: *Im Namen von Jesus Christus aus Nazareth – steh auf und geh umher!*

Und er ergriff die rechte Hand des Bettlers, zog den Krüppel hoch und stellte ihn auf die Füße. Im gleichen Augenblick durchströmte eine wunderbare Kraft die nie gebrauchten Muskeln. Die gelähmten Beine wurden fest und stark. Der Mann stand und er blieb auch dann noch auf den Füßen, als der Unbekannte seine Hand losließ! Blass und zitternd vor Erregung machte er ein paar Schritte und dann hallte sein Jubelruf über den weiten Tempelplatz: »Der Herr hat ein großes Wunder an mir getan! Er hat meine lahmen Füße gesund gemacht.«

Ja, Petrus und Johannes hatten ihm die schönste und größte Gabe seines Lebens gegeben. Als sie nun in den Tempel traten, da ging er mit, er lief und sprang und lobte Gott.

Verwundert sahen die Menschen auf, als der so laut jubelnde Mann eintrat. Sie erschreckten, als sie ihn erkannten, und wollten ihren Augen nicht trauen. Das war doch der Bettler, der vorhin noch gelähmt am Tor saß! Das Volk strömte herbei und staunte überwältigt. Als sie hörten, dass Petrus und Johannes dieses große Wunder getan hatten, da umringten sie die beiden im Tempelvorhof und starrten sie bewundernd und ehrfürchtig an. Früher hätte Petrus das bestimmt ungemein geschätzt, jetzt aber lag ihm gar nichts daran. Er strebte nicht mehr nach eigener Ehre. Wo immer es möglich war, legte er Zeugnis für seinen Heiland ab. Hier gab ihm Gott nun Gelegenheit, den aufgeregten Menschen das Evangelium nahe zu bringen, und diese Gelegenheit ließ er sich nicht entgehen.

Er sagte: *Ihr Männer von Israel, warum seid ihr so überrascht, dass dieser Mann auf einmal gehen kann? Warum staunt ihr uns an, als hätten wir das mit unserer Kraft und unserer Frömmigkeit zustande gebracht?*

Nicht wir haben das getan, sondern Jesus. Ihr habt diesen Jesus an Pilatus ausgeliefert und habt auch dann noch auf seiner Verurteilung bestanden, als Pilatus entschied, ihn freizulassen. Ihr habt euch von dem Heiligen und Gerechten losgesagt und habt die Freigabe eines Mörders verlangt. Ihr habt den getötet, von dem alles Leben kommt. Aber Gott hat ihn von den Toten auferweckt; dafür sind wir Zeugen. Der Glaube, den Jesus in ihm geweckt hat, hat ihn vollständig gesund gemacht; das könnt ihr alle bezeugen.

Ja, sie hatten ihn am gleichen Tag verleugnet wie Petrus. Der hatte gewusst, wen er verleugnete. Sie hingegen waren von den Rabbis aufgehetzt worden und hatten es in Unwissenheit getan. Gab es da nicht auch für diese Menschen Vergebung, so wie sie ihm geschenkt worden war? Petrus sagte: *Ich weiß wohl, meine Brüder, dass ihr nicht wirklich wusstet, was ihr getan habt wie auch eure führenden Männer ... Kehrt jetzt also um und wendet euch ihm, dem Herrn, zu, damit er eure Schuld auslöscht.*

Und nun erklärte er ihnen die heiligen Schriften und bewies aus den Propheten, dass Jesus

der Messias war und für die Sünde der Welt gelitten hatte. Von diesem Wunder, dass Jesus die Strafe für die sündige Welt auf sich genommen hatte, konnte Petrus nicht oft genug sprechen. An der gleichen Stelle, an der ihr Meister so oft gepredigt hatte, und an der man ihn beinahe gesteinigt hätte, standen jetzt seine Jünger und predigten seinen Namen.

Doch auch sie sollten angefeindet werden, denn die Priester bemerkten bald, was im Tempel geschah. Aufgebracht kamen sie mit dem Hauptmann der Tempelwache und seinen Leuten herbei. Was war das für ein Name, den sie da hörten? – Jesus? – Ihre Augen funkelten vor Wut. Jesus war tot, und von seiner Auferstehung durfte das Volk nichts erfahren. Sie hatten doch den Menschen eingeredet, dass die Jünger seinen Körper gestohlen hätten, während die Wächter schliefen! Und nun standen hier die beiden Männer und verkündigten, dass Jesus wahrhaftig auferstanden ist.

Da verhafteten sie die beiden Jünger und warfen sie ins Gefängnis. Nur Strenge konnte dem Treiben dieser Aufwiegler ein Ende machen. Die Rabbis wollten mal endlich ihre Ruhe haben und von diesem Jesus nichts mehr hören. Er hatte ihnen genug zu schaffen gemacht.

Die ganze Nacht über hielten sie Petrus und Johannes im Gefängnis fest. Aber die zwei waren nicht traurig darüber. Sie fühlten sich auch hier Jesus nahe und waren sogar dankbar dafür, dass sie ein wenig für ihren Meister leiden durften, der so viel für sie gelitten hatte.

Ihre Gedanken waren bei den Brüdern und Schwestern der Gemeinde, die sich wohl auch an diesem Abend wieder versammelt hatte. Und gepredigt wurde auch, während sie hier gefangen saßen. Mit welchem Recht nur bildeten sich die Rabbis ein, das große Werk Jesu jemals ernsthaft stören zu können?

Die Zahl der Gläubigen war schon auf fünftausend angewachsen. Fünftausend Lippenpaare bekannten sich freudig zu Jesus Christus! Was machte es da schon aus, wenn man zwei zum Schweigen brachte?

Am nächsten Morgen trat der Hohe Rat zusammen. Da saßen sie wieder: der alte verschlagene Hannas und Kajaphas und die anderen listigen Mitglieder dieser vornehmen Versammlung. Sie waren in dem Glauben gewesen, den Fall Jesus nun endgültig bereinigt zu haben. Sollte denn all ihre Mühe umsonst gewesen sein? Sie ließen Petrus und Johannes vorführen, und auch den Mann, den die beiden geheilt hatten.

Dann fragten sie streng: »Wie kommt es, dass dieser Mann auf einmal gehen kann?« *Mit welcher Kraft und in welchem Namen habt ihr den Gelähmten geheilt?* Mutig nahm Petrus das Wort. Da stand er nun vor dem Kreis von Männern, die seinen Meister verurteilt und verspottet hatten. Mutig schaute er in ihre Augen. Plötzlich fühlte er wieder diese wunderbare Kraft, die unbeschreibliche Freude, die auch am Pfingsttag in sein Herz geströmt war: der Heilige Geist kam über ihn. Er fürchtete sich vor niemandem mehr und wagte es sogar, seine Richter anzuklagen:

Es geschah in dem Namen von Jesus Christus aus Nazareth, den ihr habt kreuzigen lassen und den Gott von den Toten auferweckt hat. Seine Kraft hat bewirkt, dass dieser Mann hier gesund vor euch steht. Jesus Christus ist der Stein, den ihr Bauleute beiseitegeschoben habt und der zum Eckstein geworden ist. Bei niemand anderem ist Rettung zu finden; unter dem ganzen Himmel ist uns Menschen kein anderer Name gegeben, durch den wir gerettet werden können. Die vornehmen Richter wussten vor Staunen nicht, was sie erwidern sollten. Da standen diese ungebildeten, einfachen Männer aus dem Volk so ganz freimütig vor ihnen und da redete der eine so weise und so kraftvoll! Ja, es waren Männer, die bei Jesus gewesen waren, sie erkannten sie schon. Und weil der Geheilte dabei stand, konnte man weiter nichts einwenden. Sie gaben Anweisung, dass Petrus und Johannes den Saal verlassen sollten. Sie wollten ungestört überlegen, was sie tun sollten. Sie waren verlegen. Was konnte man nur gegen diese Männer unternehmen?

Dass ein Wunder geschehen war, wusste schon ganz Jerusalem, das konnten sie nicht

mehr in Abrede stellen. Wenn die Jünger jetzt nur nicht auch noch anfangen, über diesen Jesus zu predigen! Dieser Name sollte in Vergessenheit geraten. Dieser Name musste verschwinden. Dieser Name sollte auf der Erde nie mehr genannt werden! Dann riefen sie Petrus und Johannes wieder herein und drohten ihnen schwere Strafen an, falls sie es noch ein einziges Mal wagen sollten, über Jesus zu sprechen.

Die Apostel lächelten. Nicht mehr von ihrem Meister sprechen, ihrem Heiland, ihrem Retter, ihrem Leben? Bis zu ihrem letzten Atemzug würden sie von ihm sprechen! Hatte er es ihnen nicht selber geboten?

Und sie antworteten: *Urteilt selbst, ob es vor Gott recht ist, euch mehr zu gehorchen als ihm! Uns ist es auf jeden Fall unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.* Da drohten ihnen die Rabbis schwere Strafen an, ließen sie dann aber frei. Nur allzu gern hätten sie die beiden Jünger bestraft, aber mit Rücksicht auf das Volk wagten sie es nicht. Denn überall in der Stadt erzählten sich die Leute begeistert von dem Wunder an der Schönen Tür des Tempels.

Mehr als vierzig Jahre war der Mann alt, der auf so wunderbare Weise doch noch geheilt wurde. Er war von Geburt an lahm gewesen und jetzt ging er umher wie jeder andere. War das nicht ein Wunder, ein Wunder Gottes?

Als Petrus und Johannes zu ihren Freunden zurückkehrten, erzählten sie alles, was geschehen war und was die Hohenpriester und Ältesten verlangt hatten.

Das erfüllte die Gemeinde mit Freude und mit Sorge. Nachdem die Feindschaft der Rabbis einmal offen ausgebrochen war, ruhten sie bestimmt nicht eher, als bis sie ihren Hass gestillt hatten. Das war ihnen allen klar. Doch die Jünger wussten auch, von wem allein ihnen Hilfe kommen konnte. Sie knieten sich gemeinsam hin und flehten Gott an, sie mutig und stark zu machen und durch Zeichen und Wunder dem Volk zu zeigen, welchen Segen der heilige Jesusname bringt.

Nach diesem Gebet bebte die Erde unter ihnen und der Heilige Geist erfüllte sie und

sie verkündigten frei und unerschrocken das Wort Gottes.

Niemals sollten die Rabbis ihr Ziel erreichen. Sie hatten Jesus nicht für immer töten können. Nun sollten sie auch seinen Namen nicht ausrotten können. Dieser Name sollte leben bis in alle Ewigkeit!

9. DER HAUPTMANN KORNELIUS

Etwa acht Stunden nördlich von Joppe, an der Küste des Mittelmeers, lag die Hafenstadt Cäsarea, die nach dem Kaiser in Rom so genannt wurde. Eine römische Stadt in jüdischem Land, eine Stadt mit heidnischen Tempeln und Götzenbildern, mit einem großen Amphitheater für Wettkämpfe und

Feste. Hier befand sich auch ein Palast des Statthalters, der in dieser Stadt einen großen Teil des Jahres verbrachte. Und hier lag auch die Hauptmacht der römischen Soldaten, die für Sicherheit und Ordnung im unterworfenen Land zu sorgen hatten. Einer dieser Soldaten war Kornelius.

Kornelius war ein tapferer Offizier, der Hauptmann des so genannten Italischen Regiments. Aber er war anders als die meisten Römer, die auf das Volk der Juden herabsahen und sich über ihre Religion lustig machten. Er liebte dieses Volk. Er war im Dienst seines Kaisers weit herumgekommen. Nirgends aber hatte er sich so wohl gefühlt wie in Israel. Denn er hatte die heiligen Schriften der Juden gelesen und ihren Gott kennen gelernt und auch begriffen, wie unsinnig der Götzendienst der Heiden war.

Auch allen, die in seinem Haus lebten, seinen Knechten und Freunden hatte er von diesem mächtigen Gott erzählt. Sie alle hielten sich jetzt an Jahwe, genau wie ihr Herr. So lebte hier in Cäsarea eine gottesfürchtige römische Hausgemeinschaft mitten unter heidnischen Götzendienern.

Die Juden wussten das und begegneten Kornelius mit großer Achtung.

Die Armen in Cäsarea kannten ihn auch, denn sie klopfen niemals vergebens an seine Tür.

Und auch Gott kannte Kornelius und wusste, wie sehr er sich danach sehnte, ihn noch besser zu erkennen, ihm noch treuer zu dienen. Es gab Tage, an denen dieser Hauptmann weder aß noch trank und die ganze Zeit Gott widmete mit Fasten und Beten.

Eines Tages, es war gegen drei Uhr nachmittags, lag Kornelius wieder betend auf den Knien.

Da hörte er plötzlich eine freundliche Stimme: *Kornelius!*

Verwundert blickte er auf – ein Engel stand vor ihm. Da erschrak dieser tapfere Soldat denn doch und starrte die leuchtende himmlische Gestalt besorgt an.

Herr, was ist? stammelte er.

Der Engel sprach: *Gott hat deine Gebete gehört und hat gesehen, wie viel Gutes du den Armen tust. Darum schicke jetzt einige Männer nach Joppe zu einem gewissen Simon mit dem Beinamen Petrus und bitte ihn, zu dir zu kommen. Er ist bei einem Gerber zu Gast, der ebenfalls Simon heißt und dessen Haus direkt am Meer liegt.*

Und als der Engel wieder verschwunden war, rief Kornelius zwei seiner Diener und einen gottesfürchtigen Soldaten seiner Leibwache zu sich und schickte sie in aller Eile nach Joppe.

Es war bereits Abend geworden, als sie aufbrachen. Sie mussten unterwegs übernachten und kamen erst am nächsten Tag am Ziel ihrer Reise an. Da stand die Sonne schon hoch im Süden.

Zur gleichen Zeit stieg Petrus die Treppe hinauf, die vom Innenhof des Hauses auf das flache Dach führte, um zu beten. Hier hatte er Ruhe, hier hörte man nichts anderes als das Rauschen des Meeres. Hier sah er nur die blau schimmernde Wasserfläche bis fern an den Horizont.

Im Haus wurde schon das Essen zubereitet und während Petrus dort oben niederkniete,

verspürte er großen Hunger. Da sah er auf einmal, obwohl er die Augen geschlossen hatte, etwas Wunderbares. Es war, als ob sich der Himmel öffnete und ein großes leinenes Tuch, das an den vier Ecken gehalten wurde, zu ihm heruntergelassen würde. Darin waren alle Arten von vierfüßigen Tieren, Kriechtiere und Vögel. Und eine Stimme sprach zu ihm: *Auf, Petrus, schlachte und iss!*

Doch Petrus schüttelte entschieden den Kopf. Er wusste, dass es die Stimme Gottes war und trotzdem weigerte er sich, denn es waren unreine Tiere darunter, die ein Jude nicht essen durfte. Und nun waren die reinen Tiere auch verunreinigt, weil sie mit den anderen zusammen waren. Das konnte Gott nicht erwarten, dass Petrus das Gesetz übertretet! Und er erwiderte: *Auf keinen Fall, Herr! In meinem ganzen Leben habe ich noch nie etwas Unheiliges oder Unreines gegessen.*

Doch die himmlische Stimme entgegnete mit großem Nachdruck, so als sollte Petrus es nie wieder vergessen: *Was Gott für rein erklärt hat, das erkläre du nicht für unrein!*

Und wieder schwebte das Tuch herunter.

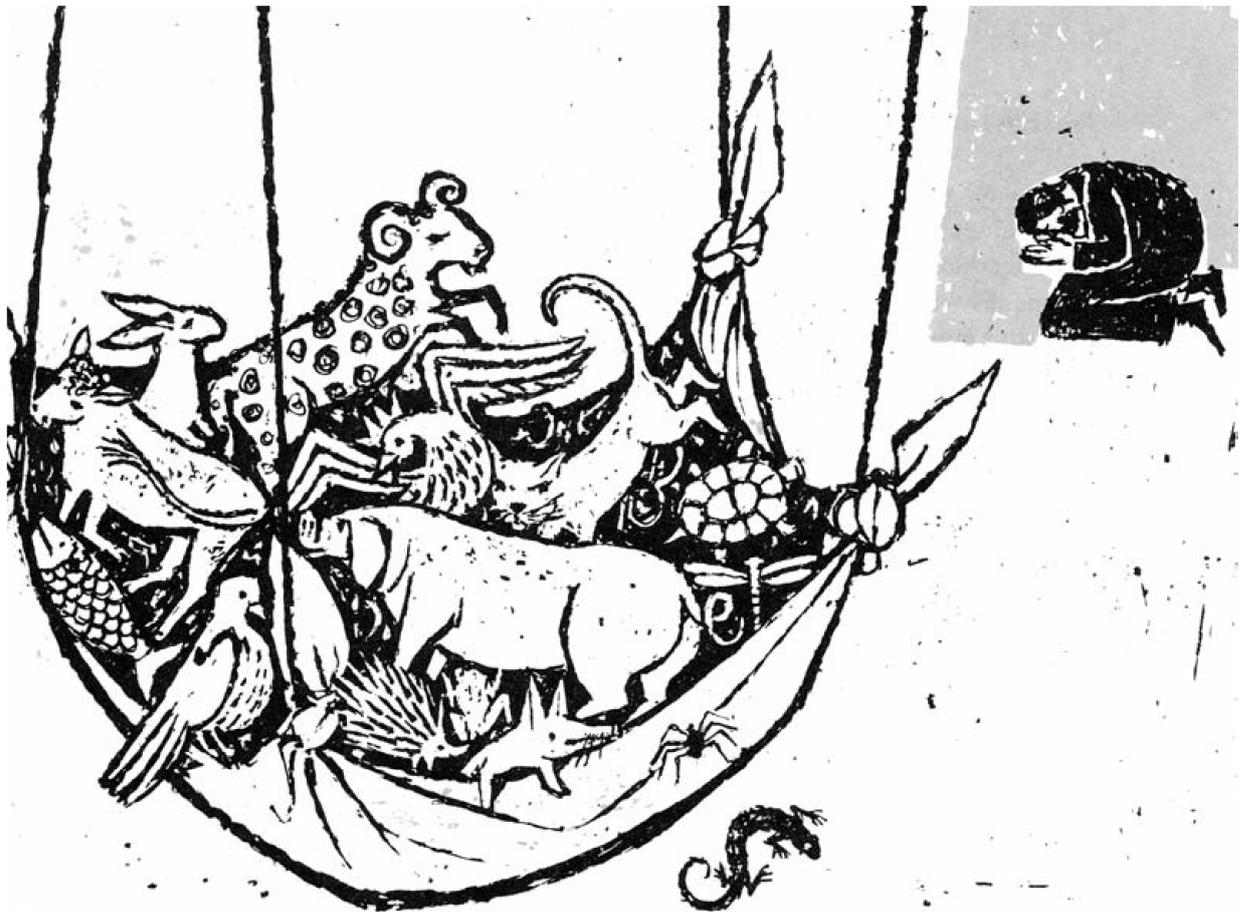
Aber noch weigerte sich Petrus. Auch beim dritten Mal blieb Petrus bei seiner Weigerung. Er begriff diesen seltsamen Befehl Gottes nicht. Da wurde das Tuch hinaufgezogen, der Himmel schloss sich wieder und Petrus kniete immer noch auf dem Dach. Es war wohl alles nur ein Traum gewesen, eine seltsame Erscheinung.

Aber die Stimme klang noch in ihm nach – Gott wollte ihm mit dieser Vision sicher etwas sagen. Sollte das Gesetz Mose keine Geltung mehr haben?

Wollte Gott die Grenze zwischen Juden und Heiden aufheben? Aber er hatte diese Gesetze seinem Volk doch selber gegeben, um es stets daran zu erinnern, dass es ein heiliges Volk war. Gott selbst hatte es doch durch eine Mauer von heiligen Vorschriften von den anderen Völkern getrennt! Wollte Gott jetzt diese Mauer einreißen? Petrus hatte seinen Hunger vergessen. Und während er noch nachdachte, wurde unten an das Tor des Hauses geklopft. Ein Mann fragte nach Petrus,

doch er hörte es nicht. Er war ganz in Gedanken und suchte nach der Lösung des Rätsels.

Da aber sprach eine innere Stimme zu ihm: *Drei Männer suchen dich. Steh auf und geh hinunter und folge ihnen ohne Bedenken, ich habe sie geschickt.*



Das war die Stimme des Heiligen Geistes! Und Petrus gehorchte sofort. Als er unten in den Hof trat, standen dort die Männer, die Kornelius geschickt hatte. Er ging auf sie zu und sagte: *Ich bin der, den ihr sucht. Was führt euch zu mir?*

Sie antworteten ihm: *Wir kommen vom Hauptmann Kornelius, einem frommen und gerechten Mann, der an den Gott Israels glaubt und bei der ganzen jüdischen Bevölkerung in hohem Ansehen steht. Er hat von einem heiligen Engel den Auftrag erhalten, dich in sein Haus einzuladen, um zu erfahren, was du ihm zu sagen hast.*

Petrus wunderte sich sehr. Ein römischer Hauptmann, ein Heide aus dem gottlosen Cäsarea? Er, ein Jude, sollte zu ihm ins Haus kommen, in ein unreines Haus? Das konnte Gott doch nicht gemeint haben!

Er wollte schon entschlossen den Kopf schütteln, genau wie er es während seines Traumgesichtes auf dem Dach getan hatte, und sagen: »Aber nicht doch –!«, als er wieder die Stimme hörte, diese nachdrückliche Stimme: *Was Gott für rein erklärt hat, das erkläre du nicht für unrein!*

Da ging ihm der tiefe Sinn dieser wunderbaren Erscheinung auf. Eine Lehre Gottes war sie und sollte ihn daran erinnern, dass Gottes frohe Botschaft nicht nur für Israel da war, sondern auch für die Heiden, und dass er die Pflicht hatte, sie ihnen zu bringen. Jetzt weigerte sich Petrus nicht mehr. Er bat die Männer einzutreten und bewirtete sie. Am nächsten Tag ging er mit ihnen und mit einigen der Brüder aus Joppe an der Küste entlang nach Cäsarea und nach einer Tageswanderung kamen sie dort an.

Kornelius wartete schon sehr gespannt und hatte seine Angehörigen und Bekannten zusammengerufen. Denn Petrus brachte ihm bestimmt etwas Besonderes und daran sollten auch seine Freunde teilhaben.

Als Petrus durch das innere Tor trat, eilte Kornelius ihm entgegen und begrüßte ihn. Das also war der berühmte Apostel, der Bote des Herrn! Und so groß war seine Ehrfurcht, dass er auf die Knie fiel wie ein Sklave vor seinem Herrn.

Petrus aber sprach: *Steh auf, ich bin auch nur ein Mensch!*

Er half Kornelius beim Aufstehen und ging in freundschaftlichem Gespräch mit ihm in den Empfangssaal. Ohne zu zögern überschritt er die Schwelle des heidnischen Hauses. Wenn die Rabbis dies auch streng verboten, Gott hatte es ihm geboten. Als er nun eintrat und die vielen Männer und Frauen sah, wurde ihm klar, was für eine große und schöne Aufgabe hier auf ihn wartete.

Er sah nun keine Unreinen mehr in diesen Menschen, er wusste jetzt: sie waren nicht geringer als er, sie waren Geschöpfe Gottes, für die Jesus genauso am Kreuzesstamm hing wie für die Juden.

Dann fragte er, warum Kornelius ihn hergebeten hatte.

Und als Kornelius von dem Engel und seiner Botschaft erzählte, predigte Petrus diesen Menschen das Evangelium. Er sprach von Jesus und seinem Wirken auf der Erde. Gerüchte darüber waren zwar schon nach hier gedrungen. Doch nun hörten die Menschen aufmerksam zu. Petrus sprach auch von Jesu Tod und von seiner Auferstehung. Und er sagte auch, dass jeder, egal welchem Volk er angehört, Vergebung der Sünden empfangen kann, wenn er nur an Jesus glaubt.

Er wollte noch mehr sagen, aber da fiel ihm Gott selbst ins Wort. Als Petrus von der Vergebung der Sünden sprach und vom Namen Jesu, da senkte sich der Heilige Geist auf alle, die seinen Worten zuhörten. Sie standen auf und lobten Gott in vielerlei Sprachen, genauso wie es am Pfingsttag in Jerusalem geschehen war. Die Gläubigen aus Joppe aber

wunderten sich sehr, dass nun auch die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes bekamen.

Petrus aber rief beglückt aus: *Wer hätte jetzt noch das Recht, diesen Leuten die Taufe zu verwehren – jetzt, wo sie genau wie wir den Heiligen Geist haben?* Und sie wurden alle getauft und Petrus blieb einige Tage in Cäsarea.

Wie Brüder und Schwestern blieben sie beisammen. Sie waren nun nicht mehr Juden und Heiden, nicht Unterdrückte und Herren, nicht Sklaven und Freie.

Sie waren alle eins in Christus.

Aber als Petrus nach Jerusalem zurückkehrte, hatten die Apostel und Brüder der Gemeinde bereits erfahren, was in Cäsarea geschehen war und es ärgerte sie, dass Petrus das Haus eines Heiden betreten und mit Heiden zusammen gegessen hatte. Viele Male hatte Jesus seinen Jüngern gesagt, sie sollten in die Welt hinausgehen, um das Evangelium allen Völkern zu predigen bis ans Ende der Welt. Aber anscheinend hatten sie das schon ganz vergessen. Noch immer hielten sie Israel für das heilige Gottesvolk, das durch eine Mauer von Vorschriften von den unreinen Heiden getrennt bleiben musste. Noch immer begriffen sie nicht, dass diese Reinigungsregeln überflüssig geworden waren, jetzt wo Jesus die Welt durch seinen Tod von allen Sünden rein gewaschen hatte.

Petrus selber hatte es zuerst ja auch nicht begriffen. Darum zürnte er den Brüdern auch nicht, als sie ihm Vorwürfe machten. Ganz ruhig erzählte er ihnen, was er alles erlebt hatte, auf dem Dach in Joppe und dann in Cäsarea. Er sagte: *Gott hat ihnen, als sie zum Glauben an Jesus Christus, den Herrn, kamen, dieselbe Gabe gegeben wie uns. Wer bin ich, dass ich es da noch hätte wagen dürfen, mich Gott in den Weg zu stellen?* Da sahen sie ein, dass Gott selber die Mauer zwischen Israel und den übrigen Völkern eingerissen hatte.

Nun hatten sie *einen* Herrn und *einen* Glauben, *eine* Taufe und *einen* Gott und Vater gemeinsam. Jetzt waren sie alle Brüder.

Wie viel reicher und herrlicher war jetzt ihre Aufgabe geworden! Wie viel größer aber auch der Acker, auf dem sie arbeiten durften!

